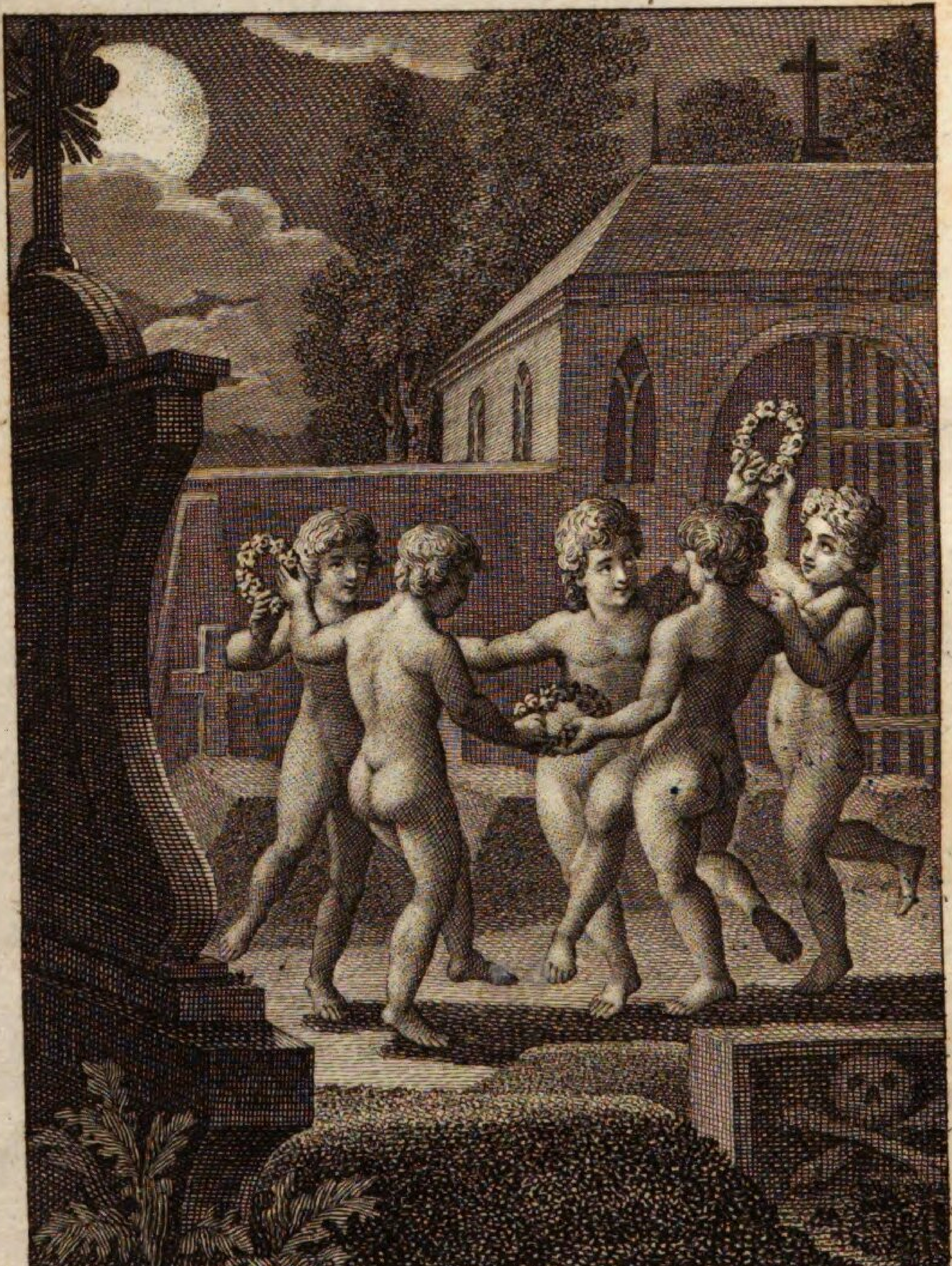

J. Blaschke sc.

Carl Heinrich Heydenreichs

Gedichte.

Erster Theil.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Neueste Auflage.

Wien 1817.
Bey B. Ph. Bauer.

Carl Heinrich Heydenreichs

G e d i c h t e.

Erster Theil.

Die Verleumdung.

Bleiche Schreckengestalt, die du mit Hohngekrächz'
Und mit Schlangengezisch' lauschend im Dunkeln schleichst,
Ew'ge Feindinn der Wahrheit,
Und des leuchtenden Sonnenstrahls,

Kehrst du nimmer zurück, Tochter des Erebus,
In dein Muttergefild? Hast du noch nicht genug
Deines giftigen Odems
Um die Kränze des Ruhms verhaucht?

Deiner Fittiche Spiel, gaukelt es ewig denn
Auf der Unschuld Gewand Flecken und Dämmerung?
Scheucht dich nimmer die Sonne
In den Abgrund der Nacht zurück? —

Nein, Unholdinn, du weilst herrschend im Erdenrund,
Denn es lieben dich ja, feyern in Tempeln dich
Myriaden der Menschen
Mit Gesängen und Opferduft.

Ha! dein Schlangengezisch tönet der schwarzen Zunft
Süß wie Nachtigall-Lied, freudig wie Becherklang,
Höher schlagen die Herzen,
Wenn dein höllisches Lied ertönt. —

Bleiche Schreckengestalt, wisse, nur Ohnmacht bebt
Zitternd vor dir zurück; wer in geweihter Brust
Stärk' und Weisheit vereinet,
Fürchtet dich und die Deinen nicht.

Dreyfach fühlt er sich groß, wenn dein Gezisch ertönt,
Fühlt den Adel in sich, welchen die Welt nicht kennt,
Flügel stiller Begeist'rung
Heben mächtig sein Herz empor.

Welkt sein irdischer Kranz, niedergeweht von dir
Mit vergiftendem Hauch; darum seufzet er nicht,
Denn er buhlte um Kränze
Von verblühenden Rosen nie.

Seine Krone erreicht nimmer dein gift'ger Hauch,
Und dein Schlangengezisch störet den Richter nicht,
Der auf heiliger Wage
Einst die Thaten der Menschen wägt.

Täglicher Zuruf.

Ehre die Menschheit! Ob auch alle Menschen
Ihrer Würde vergaßen, und ob nirgends
Menschen Menschen wären in schönen Thaten;
Ehre die Menschheit!

Die Natur.

Herrn Professor Hindenburg

gewidmet.

Ob in fliegenden Reih'n Freude dein Loblied jauchzt,
Oder bebend von Furcht jedes Geschöpf dir schweigt,
In den Gluthen der Blitze
Und der Feyer des jungen May's,

Tochter Gottes, Natur, immer ist schön dein Schmuck;
Wenn der schimmernde Tag über den Fluren ruht,
Oder täuschendes Mondlicht
Durch den Schleyer der Nächte spielt;

An den Schatten der Gruft fühlt's mit Begeisterung
Noch der bebende Greis; träumend im Mutterschooß
Fühlt's der lächelnde Säugling,
Der mit Blumen des Frühlings spielt;

Doch nur wenige lockt ihres Gewandes Reitz
Näher hin zu ihr selbst; staunend nur stehn sie fern,
Und erfreuen der Rosen
Und des blendenden Purpurs sich.

Heil dem Weisen! Nur ihm schimmert sie nicht umsonst
All die blühende Pracht; Bande der Liebe ziehn
Sanft ihn näher der Göttinn
Voll von himmlischen Hoffnungen;

Anfangs lispelt sie leis', aber sein Ohr vernimmt
Selbst ihr leisestes Wort; lauter und lauter tönt
Dann die Stimme der Göttinn
In des glühenden Hörers Herz;

Und vom schaffenden Geist, den kein Gedanke faßt,
Hört er, heiliges Grauns, hohe Geheimnisse,
Und sie sinkt mit ihm nieder,
Sinkt und bethet den Vater an.

Tochter Gottes, Natur! Siehe! der Jünglinge
Jüngst noch schüchterner Blick schauet nun froh umher;
Und mit muthigem Tritte
Gehn wir weiter den Pfad zu dir;

Denn erleuchteten Blicks wandelt nun vor uns her
Dein geweihtester Freund; glühendes Angesichts
Gab des Vaterlands Schutzgeist
Ihn zum Führer den Harrenden;

Jauchzt dem Jüngling und Greis, wenn auf des Vaterlands
Oft entheiligten Thron endlich ein Mensch sich schwingt,
Und vergöttert die Thaten,
Die am Bürger man nicht bestaunt;

O so schwinge des Lieds brausender Flug auch uns
Auf zur schwindelnden Höh' froher Entzückungen,
Daß er höre das Jauchzen
Unsers Vaterlands Genius!

Auf der Könige Wink krümmen sich Tausende,
Myriaden entzückt flammend zum Mord ihr Blick,
Und mit Schätzen von Peru
Spielt die Laune der mächt'gen Hand;

Auf des Weisen Geboth sinkt der Natur Gewand,
In das Dunkel der Nacht schimmert sein Auge Licht,
Und die Schätze der Allmacht
Thun beschworen von ihm sich auf.

Um des irdischen Gotts köstlichen Marmorsarg
Breitet Finsterniß sich, dicht wie Ägyptens Nacht;
In unsterblichen Seelen
Lebt unsterblich der Weise fort.

In ein Stammbuch.

Heilig, Bruder, ist die Kette der Geschicke,
Läst're sie mit keinem Unmuthsblicke,
Murre nicht von Herrscher-Tyranney!
Ketten tragen von dem großen Meister,
Sclav' zu seyn des Geistes aller Geister,
Menschensohn, es ist erhab'ne Sclaverey.
Weisheit fügte dieser Kette Glieder;
Segne sie durch frommer Demuth Lieder,
Glaub' und hoff', und du bist göttlich frey!

Fantasie.

Die ihr über mir rollt
In ew'ger Eintracht,
Gibt es unter euch nicht,
Ihr tausend Mahl tausend Welten,
Einen seligen Stern,
Wo Empfindung, sicher vor dem Spotte,
Ihre Lieder ruhig tönen,
Ihre Thränen friedlich weinen kann? —
Ja, mir flistert's leise Ahndung,
Droben, droben glänzt ein solcher Stern,
Wo sich Geister Geistern öffnen,
Und Gefühle sich entgegen wallen,
Wie sich nachbarliche Rosen
In des Lenzes mildem Hauche
Still und sanft entgegen wehen
Ihren frischen seelenvollen Duft. — —
Ja ich seh' ihn schon im Traume
Süßer Hoffnungen den holden Stern,
Und wenn hier im Erdenthale
Sich mein heißes Herz verbergen,
Mein Gefühl in sich verglimmen muß,
Dann, dann blick' ich schweigend aufwärts,

Und mein ganzes Wesen überströmt
Nur der Ahnung hohe Wonne:
»Droben, droben glänzt ein schön'rer Stern.«

Menschenfreuden.

Wer fesselt Menschenfreuden? Ihr Flug ist schnell,
Wie leichter Winde, flüchtig nur küssen sie,
Des Pilgers Wangen, spielen gaukelnd
Um ihn ein Weilchen, und fliehn auf ewig.

Nicht bange Seufzer aus der getäuschten Brust,
Nicht unsrer Laute schmachtender Klaggesang,
Und nicht Gelübd' und Opfergaben
Führen die Flüchtigen uns zurücke.

Laßt uns denn rasch im kurzen Genusse seyn,
Wie sie im Fluge, nahen sie scherzend uns,
So laßt uns blitzschnell sie umarmen,
Und unter Küssen sich uns entwinden!

Doch lausche stets des frohen Genießers Ohr
Der Weisheit Stimme, opfre den Grazien,
Daß nie der holden Freuden eine
Schwelgerisch wüthend sein Mund entheil'ge!

Dann werden einst die Kinder des Himmels noch
Den Greis umspielen, freundlich die Dämmerung
Um ihn erleuchten, und mit Rosen
Streuen den schaurigen Pfad zum Grabe.

An den Gott des Schlafes.

Endlich müde deiner blinden Launen,
Muß ich, stummer Gott, in's Ohr dir raunen,
Daß dein Walten keinem Gotte ziemt;
Muß für diesen Rest von Lebenstagen,
Heil'ger Gaukler, mich mit dir vertragen;
Höre meinen Sang, und zürne nicht!

Ich gesteh' es, Angesichts der Rotte
Deiner Neider, keinem andern Gotte
Weichst an Majestät und Würde du;
Ruh' und Tröstung ist in deinen Händen,
Und dein Zepter reicht bis zu den Enden
Dieser Welt, wo ew'ger Schlummer thront;

Wolltest du auf Erden alles gleichen,
Jeder dumpfe Mißlaut würde weichen,
Der das Saitenspiel der Wesen stört;

Mildern könntest du des Elends Ketten,
Und das Laster von dem Abgrund retten,
Dem's im Taumel blind entgegen ras't.

Aber, wie das Glück mit seinen Schätzen,
Wie mit Würden die gekrönten Götzen,
Spielest du mit deiner Balsamruh';
Wer mag's ohne tiefe Trauer denken,
Wie du bübisch tändelst mit Geschenken,
Die zu spenden dir der Vater gab?

Wenn der Schwelger, der des Lebens Blüthe
Grausam bricht, vom Wollustrausche müde,
Nach dem Lager sinnlos taumelnd wankt,
Und erschöpft von zehrenden Genüssen,
Leises Odems auf dem Schwanenküssen
Neue Kraft zum Schwelgen von dir fleht;

Ha! dann kommst du, feiler Gott, vom Himmel
Und der Wollustträume Luftgewimmel
Flattert lächelnd deinem Fluge nach;
Schlummer hauchst du zu des Mannes Haupte,
Der dem Mädchen seinen Schlummer raubte,
Und dem Jüngling seine Träume stahl;

Üppig wachsen nun die wilden Kräfte
Zu der Wollust frevelndem Geschäfte,
Wie im Treibehaus der junge Baum,
Und am Morgen, ach so sanft gekitzelt
Von den jungen Kräften, ha da witzelt
Seine Seele Gott und Tugend hin.

Und dem Manne, der beym Lebensmahle
Ewig vor sich nur die leere Schale
Und den Becher — leer fur Thränen — sieht;
Der mit stummer Sprache bangem Blicke
Von dem stummen schweigenden Geschicke
Lindrung oder doch Vollendung fleht —

O dem Manne sollt'st du niederschweben,
Daß, entschlummert von dem bittern Leben,
Er ein Weilchen wie im Grabe ruh';
Daß es ihm im süßen Traume dünke,
Als ob ihm der milde Retter winke!
Und den Edlen — ach verschmähst du doch!

Aber jenen Harpax, der bey seinen vollen
Kästen darbt, und die gepreßten Rollen
Schweißbetrieft mit ehrnen Händen hält,

Der, wie all verarmt durch Fluth und Feuer,
Klage winselt um den Kupferdreyer,
Den er, Gott zu Lieb', am Altar gab —

Ja, den labst du mit Entzückungsträumen,
Daß gelüstend seine Lippen schäumen,
Und er laut ein dreyfach: Eia! ruft;
Froh erwacht er, stolzer Hoffnung trunken,
Und des Seelenadels letzte Funken
Glimmen im erstarrten Herzen hin. —

Recht und Gnade, fleh' ich, laß mir werden,
Bis dein letzter Traum in beſſ're Erden
Über diese Flitterwelt mich schwingt!
Meines Lebens Spiegel sey mein Schlummer,
Jetzt voll Wonne, jetzt voll Angst und Kummer,
Meines Wachens Lohnung sey mein Traum!

Säumt' am Tag' ich heil'ge Menschenpflichten
Gegen Gott und Brüder zu entrichten,
Vom Getöſ' der leichten Welt betäubt,
Blickt' ich nicht mit feurigem Gefühle
Und mit Thatendurste hin zum Ziele,
Das der Schöpfer meinem Daseyn gab;

Laß dann lang umsonst mich deiner harren,
Lang vergebens meine Blicke starren
Auf zum fernen Himmel, wo du wohnst;
Und dann endlich nach der langen Wache
Laß in Schlummer sinken meine schwache
Seele, — aber, Gott! ich fleh' noch mehr:

Laß mich schreckenvolle Bilder schauen,
Oft erwachen wild in Furcht und Grauen,
Wieder schlummern und sie wieder schau'n!
Zeige mir den schrecklichen Vernichter
Meines Lebens und den ernsten Richter,
Der die Thaten meiner Seele wägt!

Mußt am Tag' oft ohne mein Verschulden
Meine Seele bitt're Schmach erdulden
Durch verworf'ner Menschen Bubenspiel,
Hatt' ich's tiefes banges Sinn's empfunden,
Daß Vergifter unsrer Lebensstunden
Außer uns nur unsre Brüder sind;

Wi ege dann mich Gott in sanften Schlummer,
Daß ich frey sey von dem schweren Kummer
Wenigstens die lange Nacht hindurch!

Laß im Traum mich gute Menschen sehen,
Die so öfters meine Augen spahen,
Ach umsonst, umsonst auf weiter Welt!

Hauche dann mit deines Odems Milde
Sanftmuth und Geduld in's racherfüllte
Herz, und lehre göttlich mich verzeihn,
Daß erhaben über seine Streiche
Meinem Feind ich gern die Rechte reiche,
Und ihm sage: Mensch, ich zürne nicht.

Blickt' ich lüstern nach der Wollust Becher,
Hielt mich schon der Tugend Spannkraft schwächer,
Kämpfend mit dem Rosse Leidenschaft;
Faßt' ich zitternd ihrer Blicke Funken,
Von des Busens Wellenschlage trunken,
Und den Lautentönen ihres Munds;

Zeige dann im nächtlichen Gesichte
Mir das Mädchen, das im Morgenlichte
Oft so blühend vor mein Lager tritt,
Das zum Bunde für die Ewigkeiten —
Muthig lachelnd in den Strom der Zeiten —
Mir die sanften Rosenhände beut!

Daß mich ihre stille Thräne strafe
Für den Keim der Sünde, und im Schlafe
Röthe über meine Wangen zieh',
Daß getäuscht ich ihre Hände fasse,
Und mit Dank die Fliehende verlasse,
Bis am Altar ich sie wieder seh'!

Flog ich rasch die rauhe Bahn der Tugend,
Trotz dem Flattersinn der leichten Jugend,
Und den Reitzungen der losen Welt;
Trug ich willig meiner Brüder Bürden,
War ich Freund und Führer dem Verirrten
Aus des Lasters ew'gem Labyrinth;

Lohne du mich dann mit süßem Frieden,
Zeige mir den Kranz aus Edens Blüthen,
Den ein Engel mir am Throne wand;
Laß mich athmen in des Himmels Lüften,
Wo umweht von ew'ger Lenze Düften,
Sanfter Ruhe sanft Vergessen schwebt!

Wirst du so mich, stummer Gott! erhören,
O so hoff' ich's freyer, in den Chören
Der gestorb'nen Edeln auch zu seyn;

Pflücke dann aus der Verklärten Krone
Drey der schönsten Rosen dir zum Lohne,
Netze mit des Himmels Thränen dich.

Der Bund des Gefühles.

Den ferne, Gott der Liebe, von meinem Pfad,
Des Herz nur träg' im frostigen Busen bebt,
Dem nur Gefühle, matt wie Thauluft,
Aus der umnebelten Seele schleichen —

Er sey mein Freund nicht; denn das Unsterblichste
Gilt ihm für Thorheit, edler Empfindung Drang
Und der Begeist'rung Wollustthränen
Höhnet mit Frevel sein Spottgelächter.

Der sey mein Bruder, welchem ein fühlend Herz
Für Wonn' und Kummer feurig im Busen schlägt;
Den in den Höhen der Empfindung
Schwindel nicht fassen, nicht Sonnen blenden.

Der zu den Scenen hoher Begeisterung
Mit Pilgers Andacht wallet, und hoch entzückt
An der Natur geweihtem Altar
Himmlischer Weisheit und Schönheit opfert —

Er sey mein Bruder! Denn das Unsterblichste
Ist ihm kein Räthsel, keine Begeist'rung Tand;
Ihm will ich andachtsvoll erglühend
Biethen die Rechte zum trauten Handschlag.

Und tief im Haine, wo uns die Einsamkeit
Vor dem Getös' der taumelnden Welt beschirmt,
Dort unter hundertjähr'gen Eichen
Will ich ihm schwören den Schwur der Treue.

Der Deutschen Vorwelt heil'ges Gesicht wird dann
Uns fernher dämmern; Schauer der Gottheit wird
Uns leis' umflattern, und die Wipfel
Werden sich neigen mit lindem Lispel.

Die Geduld.

Flieh' mir von der schwachen Seite nimmer,
Sanfter Engel, bis in Staub und Trümmer
Dieses irdene Gebäu zerfällt;
Tröste mich mit deinen milden Blicken,
Mit dem Friedenskuß und Händedrücken,
Wenn der Harm das Leben mir vergällt!

Flohst ja nimmer von des Wand'rers Seite,
Wenn in mitternächtlich dunkelm Kleide
Ein Gewitter seine Schläf' umzog;
Muthig schwang dann zu der Wolken Schwärze
Himmelauf sein Arm der Hoffnung Kerze,
Wenn der Sturm die Eichen um ihn bog.

Brach zuweilen, wenn zu lang' ich irrte
Ohne Tröstung, von der Leiden Bürde
Ach die schwache Menschenseele mir,
Hoben Unmuthsseufzer sich, entquollen
Bitt're Thränen meinen kummervollen
Augen, trostlos weggekehrt von dir:

Dann entlispelten die freundlich linde
Worte, gleich dem Frühlings-Abendwinde,
Der die matt gesengte Blume kühlt;
Tröstung drang von deinen Händedrücken,
Ruh' aus deinen silberhellen Blicken
In dieß Herz, von Harme wild durchwühlt.

„Gib mir, Dulder, deine welke Rechte,"
Sprachst du. — „Im Gewand der Nächte
Spricht verborgen Gott mit dir;

Winkt er; ha! mit rascher Wetterschnelle
Bricht durch's Dunkel frohe Sonnenhelle;
Sey ein Mann, und folge mir!"

Sanfter Engel, meine Bahn geht weiter,
Und noch manche Stufe hat die Leiter,
Die mich auf zum fernen Ziele trägt,
Noch auf manchen dornumschlungnen Sprossen
Wird vom Wand'rer Blut und Schweiß vergossen,
Bis des Lebens Vesperglocke schlägt.

Wenn vom Klimmen mir die Füß' ermüden,
Und voll Sehnsucht hin nach Grab und Frieden
Ich mit thränennassen Blicken seh';
Flistre dann mir deine Himmelsworte,
Sanfter Engel, daß dem fernen Porte
Muthig harrend ich entgegen geh'!

Die Stille.

Wiege mich ein, du Mutter süßen Trostes,
Gib mir Friede, du traulich sanfte Stille!
Laß beym Ruhgesäusel der jungen Zweige
Sanft mich entschlummern!

Geister des Unmuths düstern mir den Schauplatz
Meines Lebens, und wilde Bluteswogen
Stürmen feindlich Glauben und Hoffnung aus dem
Zitternden Herzen.

Wiege mich denn dein sanftes Ruhgesäusel,
Wie ein mütterlich Lied, in Balsamschlummer,
Daß ich schauernd koste des schönern Lebens
Erste Gefühle!

Das schönste Denkmahl.

Hold ist der Rose schimmerndes Angesicht,
Wenn sie, geweckt, von Lüften des jungen Tags,
Dem Blick der Sonne sich entschleyert,
Schimmernd im Purpur und hellen Thaue.

Gern weil' ich bey ihr, und der beseelte Blick
Hängt, sanfte Wonne lächelnd, am Unschuldskleid
Der Neugebornen, die mit leisem
Athem balsamischen Duft verhauchet.

Doch mit des Blickes Wenden entflieht der Rausch,
Kaum das in todten Bildern Erinnerung
Noch die Erscheinung wiederspiegelt,
Matte Gefühle das Herz noch nachhallt.

Es sind nur Blätter, Spiele der Frühlingsluft!
Des Lebens Pulsschlag regt sich in ihnen nie,
Die Sonne mahlte ihren Purpur,
Blendende Schminke des todten Staubes.

Der wahren Schönheit bildende Schöpferinn
Ist nur die Seele, läßt sie den Wiederstrahl
Von ihrem innern heil'gen Leben
Hell auf das spiegelnde Antlitz leuchten.

Die Schönheit segn' ich, sonne das trunk'ne Herz
An ihrer Hoheit lachendem Frühlingsstrahl,
Daß Blumen schönerer Empfindung
Glühend sich drängen aus reichen Knospen.

„O dulde, schöne Seele,“ so fleh' ich dann!
„In deinem Himmel nur eine Spur von mir!
„Laß ein Gefühl von meinen Saiten
„Sanft in dein Wesen hinüber schweben!«

Den Glockenhall des Ruhmes erfleht' ich nie,
Und buhlte nie um Cynthius Lorberkranz. —
Nur lebe meines Daseyns Nachhall
Einst in Empfindungen schöner Seelen!

An
Ch. E. Weiße.

Unverwelklich blüht der lieblichste der Kränze
Um die Scheitel deines Vaters; hoher Feyer Tänze
Ketten des Gesanges Musen und die Grazien
Um die Pfade des Unsterblichen.
Du entlauschest Clio's heil'gem Munde
Grauer Vorzeit schaurig süße Kunde,
Und es kehren vor des Jünglings Blick
Ihre Schatten neu beseelt zurück;

In der Väter rauhen Eichenhainen
An der Barden heil'gen Opfersteinen
Weilst du, sehnst versunken in's bezaubernde Gesicht
Dich nach unsrer Tage schnöder Wollust nicht.
Treu' und Wahrheit war den grauen Vätern
Wahlspruch, lauschenden Verräthern
Beugte sich kein allgeschmeid'ges Knie,
Lächelte des Kriechers feile Wange nie.
Darum zauberst Du Dich gern in ihre Mitte;
Und die hohe Einfalt ihrer Sitte
Füllt Dein Herz mit edler Wünsche Drang.
Kräftigt Deinen Fuß zu gradem Heldengang. —
Nimm den Handschlag! Laß uns nichts den Glauben
An des Menschenherzens Adel rauben!
Laß uns, stark durch Selbstvertraun,
Nach der Väter großem Urbild schaun!
Offne Wahrheit nach der Väter Weise
Sey uns Losungsspruch in unserm Kreise!
Herzenseinfalt, ohne Prunk und Zwitterschein,
Müsse Leben, Seele unsrer Freundschaft seyn!

Die Vernunft.

An Cäsar.

Des Trugs Enthüller, Hasser des blinden Wahns!
Sprich, warum säumt des Lichtes ersehnter Tag?
Muß die Vernunft, der Geister Sonne,
Ewig durch nächtliche Wolken schimmern?

Wer mag sie denken, daß des Entzückens Schwung
Ihn nicht entreiße, heiliger Liebe Gluth
Im andachtsvollen Busen flamme,
Und eine Thräne der Inbrunst rinne?

Gab sie zum Leitstern einsamen Wallern nicht
Der Weltenvater? Sollte des Irrlichts Spiel
Sie nicht verdunkeln, jedes Trugbild
Wandelnder Schatten vom Pfade scheuchen?

Mit sanftem Strahl nicht Ahndung des Ewigen
Im Menschengeiste wecken; der Zukunft Nacht
In Morgen wandeln, und der Seele
Schweifende Kräfte harmonisch leiten? —

Warum verbirgt der Königinn Strahlenhaupt
Ein düstrer Schleyer? Wird sie der Erde nie
In vollem reinen Glanze leuchten,
Wecken den schlummernden Geisterfrühling? —

Ihn ruft umsonst in grausender Mitternacht
Des Weisen Seufzer, Schwermuth umdustert ihn —
Kaum daß der Sterne Harmonieen
Ihn aus den Irren des Zweifels retten.

Sein Blick durchschweift entschlafne Jahrhunderte;
Er sieht und schaudert. Scharen von Träumenden
Empören zu Giganten-Stürmen
Wider die Sonne des Geists den Erdkreis;

Der Pfeile Schwarm verdunkelt den matten Glanz,
Der durch der Wolke nächtlichen Flor noch bricht;
Nur Wen'ge wagen's, in den Schatten
Männlich zu fechten, und sinken glorreich;

Von der Erschlag'nen strömendem Blute dampft
Die heil'ge Erde; Ächzen der Sterbenden
Wallt mit der gottgeweihten Priester
Jubelgesängen empor zum Himmel. — —

Des Trugs Enthüller, Hasser des blinden Wahns!
Dieß Bild hat oft den Schlummer dir weggescheucht,
Und deine Thräne um die Menschheit
Sahen der Mitternacht Sterne fließen!

Doch sahst du hier auch tief in der Finsterniß
Des Ew'gen Finger, betheteſt schaudernd an,
Und Hoffnung sonnenvoller Tage
Scheuchte die Schatten der edlen Schwermuth.

Laß ihrer still uns harren! Der Riesenkampf
Der Elemente leitet zur Harmonie,
Und nur nach wilder Stürme Ringen
Nahet der segnende Geisterfrühling!

Gebeth

um den Weinstock.

Wehe linder, Sturm aus Norden, linder!
Denn des Kummers und der Freude Kinder
Zittern um des Weinstocks Leben schon.

Wüthe lieber in des Thales Moose!
Tödt' im Schlummer Veilchen oder Rose!
Nur den holden Weinstock tödte nicht!

Sieh! In dieser kleinen Ranken Herzen
Ruht ein Schatz von Freuden und von Scherzen,
Ruhet Balsam für Melancholie;
Ach! du mordest mit den kleinen Reben
Tausend wonnevoller Stunden Leben,
Unsrer Jugend raubst du Tanz und Spiel.

Ruhe noch ein halbes Dutzend Monde,
Und dem Gotte, der der Rebe schonte,
Feyern wir ein lautes frohes Fest.
Magst du dann den nackten Berg umschwärmen,
Um des kleinen Hauses Fenster lärmen,
Und die Wetterfahne wüthend drehn.

Dir zu Ehren in dem lauten Saale
Kreisen dann die schäumenden Bocale,
Voll von jungem flammenreichen Most;
Selbst der tapferste bewährter Zecher
Taumelt und erliegt der Kraft der Becher,
Die er muthig dir zum Opfer trank.

Die Frühlingsnacht.

Lieblich wehte mir sonst, schweigende Nacht, dein Hauch,
Wenn von Wölkchen umwallt freundlich der holde Mond
Seinen goldenen Schimmer
Auf die Blüthen des Frühlings goß.

Labend hauchten der Nacht flisternde Winde mir,
Und die Zweige des Baums nickten mir Friede zu,
Und der Nachtigall Stimme
Wiegt' in träumende Wollust mich.

Um mich blinkte im Thau ruhig die schöne Flur,
Und mein schwärmender Geist sank zu den Blüthen hin,
Labt im netzenden Thaue
Mit den Kindern des Frühlings sich.

O, da sah ich umher Leben und Labung nur,
Wenn ein Flistern sich hob, träumt' ich das Flistern mir
Von den Schöpfungen Gottes
In der Erde geweihtem Schooß.

Wehmuth wehet mir jetzt, schweigende Nacht dein Hauch,
Wehmuth säuseln des Baums bebende Blätter mir,
Wehmuth girret vom Wipfel
Mir die einsame Nachtigall.

Bang ist deine Gestalt schaurige Mitternacht!
Deinem Lispel entwehn dämmernde Ahndungen,
Und Gesichte des Todes
Weckt dein wandelndes Schattenspiel.

Hier beschimmert dein Licht, stiller Gefährt' der Nacht,
Junge Rosen der Flur, blinkend in Gottes Thau,
Dort beleuchtest du Gräber
Und die Schlummernden schlummern fort.

Bald versilbert dein Strahl, Holder, mein enges Haus,
Ringsum duftet der Lenz, säuselt der Nachtwind sanft,
Klagt der Nachtigall Stimme,
Und der Schlummernde schlummert fort.

Die Einsamkeit.

O wirf oft die schöne ernste Hülle,
Schwester du der öden Grabesstille,
Traute Einsamkeit, um mich!
Nimm mich oft, entflohn dem Weltgetöse,
In die Arme, wo man falsche Größe,
Niedre Spiele für das Herz vergißt!

Kaum geworfen auf des Lebens Wogen
Fühlt' ich sanft von dir mich angezogen,
Nahte voll von stummer Ahndung dir,
Floh der Jugend rasche Freudenfeyer,
Athmete in deinen Grotten freyer
Und dein stiller Segen folgte mir.

Wenn sich um mich deine Schatten düstern,
Leisen Lispel nur die Blätter flistern,
Dann begrüßen heil'ge Schauer mich;
Dann erwachen heiß zum Flammenspiele
Meiner Seele göttlichste Gefühle,
Wünsche, werth des Himmels, lodern auf.

Dir verbirgt sich niedriges Verlangen,
Stürzen Thränen auf erblaßte Wangen,
Die dem Laster in der Welt geglüht,
Träume täuschendsüßer Wollust scheitern,
Herzen, tief entweihter Würde, läutern
Für den großen Tag der Zukunft sich. —

O wirf oft die schöne ernste Hülle,
Schwester du der öden Grabesstille,
Traute Einsamkeit, um mich!
Dann, dann blick' ich an der Weisheit Stabe
Heiter in die Fluren über'm Grabe,
Und der Todesengel schreckt mich nicht.

An die Weisheit.

Weisheit, gib mir meine Einfalt wieder,
Gib mir wieder meinen holden Wahn!
Senke mich aus deinen Höhen nieder
Auf der fabelfrohen Kindheit Rosenbahn!

Hocherhaben wandeln deine Füße
  Ihren hellbesonnten Wolkenpfad;
Ferne Welten hören deine Grüsse,
  Engel deinen Ruf zu hoher Götterthat.

Aber, Heil'ge, deine Äther-Lüfte
  Mögen Geistern süß zu athmen seyn,
Mich erquicken meiner Erde Rosendüfte,
  Mich der Balsamhauch im Schattenhain.

Fliege zu des Weltalls letzten Räumen!
  Sende kühn empor den Adlersonnenblick!
Mich laß menschlich dichten, menschlich träumen,
  Menschlich fühlen Wohl- und Mißgeschick.

Lebe wohl! Und schimm're meinem Thale
  Aus der Höhe sanftes Licht herab,
Und erhelle nur mit mildem Strahle
  Meine Pilgerpfade und mein Grab.

Thränen der Reue.

Thränen der Reue, o der edlen Wehmuth!
Thränen, Thränen, ihr sinkt, wie Thau des Himmels,
Auf des stummen Büßenden bleiche Wangen,
Labend und trostvoll.

Einsam und schauernd wankt er in des Haines
Tiefster Finsterniß, seufzt nach holdem Frieden,
Fleht die frischen säuselnden Abendwinde
Lechzend um Kühlung.

Aber die Flamme seines Busens lodert,
Furchtbar über ihm rauschen hohe Wipfel,
Um ihn flattern zürnende Geister in den
Rauschenden Lüften.

„Kehre mir wieder," seufzt der bange Dulder:
»Unschuld, Würde des kurzen flücht'gen Lebens!
Rettet, gute Genien sanfter Tugend,
Euern Verirrten!"

Thränen, da stürzt ihr auf des Armen Wange,
Freyer athmet er nun des Haines Lüfte,
Blickt gen Himmel, stammelt mit heißer Inbrunst
Heilige Schwüre.

Thränen der Reue! der Verirrten Zierde!
Thranen, Thränen, ihr stammt von oben; wenn ihr
Fließet, winken Engel dem edlen Traurer
Sanfte Versöhnung.

Flattersinn.

Aus einem unvollendeten Singspiele: Flattersinn und Treue.

Si l'amour a des ailes,
N'est ce pas pour voltiger.

Beaumarchais.

Heute die und jene morgen!
Also liebt man ohne Sorgen,
Und ist ewig kettenfrey.
Jetzt zur Einen, dann zur Andern!
Ist das Leben Flucht und Wandern,
Soll die Liebe anders seyn?

Knickert Röschen mit den Küssen,
O bey Dorchen kann ich's missen,
Dorchen küßt so schön wie sie;

Will sich Dorchen sprödlich sträuben,
Ungeküßt werd' ich nicht bleiben,
Nettchen küßt mich hundert Mahl.

Anfangs ließ ich mich berücken,
Schwur nach Einer nur zu blicken,
Schwur der Einen Lieb' und Kuß,
Aber — Milchhaar noch am Kinne —
War der Bube, leicht von Sinne,
Noch in Mädchenherzen fremd.

Ha! Ich wandte kaum den Rücken,
Und sie sann auf Trug und Tücken,
Ihren Tropf zu hintergehn,
Und der Blick, nach dem ich geitzte,
Ruhte nirgends, flog und kreuzte
Wohl nach hundert Buben hin.

Und fürwahr, so sind sie alle:
Thöricht, wer vom Zauberhalle
Ihres Munds sich locken läßt;
Lieben alle, lieben keinen,
Segnen, fluchen, lachen, weinen,
Wie's die Wetterfahne will.

„Neue Bänder, neue Herzen!“
Singen sie, und sehn mit Scherzen
Den Betrognen traurig stehn;
„Schad' ist's doch, er gleicht den Todten;
„Ach, wo bleiben nur die Moden
„Und die Hüte von Paris!“

Ha! So spielt mit Hut und Bändern!
Tändelt mit der Liebe Pfändern!
Wechselt, ändert tausendfach!
Alle lieb' ich, liebe keine,
Flattre freyer, denn im Haine
Je ein Vogel flog, umher.

Lied der Treue.

Gegenstück aus demselben Singspiele.

Eine nur, und ewig Eine,
Nur die Holde, die ich meine,
Keine sonst auf weiter Welt!

Flattern Andre in die Runde!
Ich ersleh' zu holdem Bunde
Eine Auserwählte nur.

Tausend prangen schön, wie Rosen,
Innig feurig liebzukosen
Dürft' ich meine Traute nur.
Biethen Andre Götterstunden!
Mich, mit sanfter Kett' umwunden,
Locken ihre Zauber nicht.

Spottet immer dieses Sclaven!
O mit Götterwollust trafen
Amors Pfeile seine Brust,
Und in seinem Kettenschmucke,
Unter sanfter Liebe Drucke
Neidet er den Kaiser nicht.

Leichte Flatt'rer, ihr ermüdet;
Tausende, für die ihr glühtet,
Stillen eure Flammen nicht.
Ach, ihr jagt nach flücht'gem Schimmer!
Ewig schifft ihr, landet nimmer,
Denn euch führt kein guter Stern.

Mich, den seligsten der Sclaven,
Treibt ein treuer Wind zum Hafen,
Führt das lieblichste Gestirn,
Und in einem Engelscherzen
Finden meine süßen Schmerzen
Ihren wollustvollen Tod.

Der Maysturm.

Blüthen des Mayes, grausam peitscht der Nordsturm
Eure duftenden Kränze, feindlich schlagen
Seine düstern Fittiche eure Häupter,
Kinder des Frühlings!

Blüthen, ihr seufzt; es goß so milden Schimmer
Gottes Sonne herab, da ihr erwachtet,
Freundlich spielten schmeichelnde Strahlen um die
Brechenden Knospen.

Lächelnd in Hoffnung blicktet ihr gen Himmel,
Hauchtet lieblich umher der Düfte Fülle,
Wandrer weilten, segneten euer frisches
Athmendes Leben.

Blüthen, ihr sinkt, des Frühlings Zauberlüfte
Retten nimmer vom Tode die Gesunk'nen;
Daß ihr welkt im blühenden Lebensmorgen,
Wollen die Götter.

Seufzet denn nicht! Es schlagen wilde Stürme
Auch das lockige Haupt des frohen Jünglings,
Wenn im holden Traume des jungen Daseyns
Muthig er wandelt.

Segen den Blüthen, Segen auch dem Jüngling,
Wenn nur Spuren des flücht'gen Lebens bleiben,
Und an edlen Früchten mit stillem Danke
Wandrer sich laben!

Bey Anhörung einer Symphonie von Haydn.

Meister des süßen Zaubers, deine Töne
Rauschen schauerlich lieblich meinem Herzen;
Über Wolken flügeln mich deine holden
Schwärmenden Geister.

Meister, wie du in Labyrinthes-Pfade
Deiner staunenden Hörer Seelen leitest,
Und aus dunkeln, kreuzenden Pfaden dann die
Irrenden zauberst,

Meister, so leitet uns der Weltenvater
Durch des Lebens verworr'ne Dämm'rungswege,
Und es führt zum Lichte der Harmonieen
Jeglicher Irrweg.

Die letzte Stunde.

Nur leise Lüfte säuseln, die Erde ruht
Im Schleyer tiefer, schweigender Finsterniß,
Fern über ihr in stiller Eintracht
Wandeln die schimmernden Sterne Gottes.

Und horch! vom Thurme tönet sie schon herab,
Die zwölfte Stunde; — schauerlich wallt ihr Klang
Dem Herzen zu, und weckt zu bangen
Liedern vom Grabe das Spiel der Saiten.

Dein sey das Lied der einsamen Mitternacht,
O heil'ge Stunde, letzte des Lebens, dein!
Schwarz ist der Schleyer um dein Antlitz,
Bang, wie des Grabes, ist deine Stille.

Denk' ich dein Nah'n, dann flattern der Schauer viel'
Um meine Wangen, beben die Sprossen all'
Des jungen Lebens, daß im Innern
Selbst die unsterbliche Seel' erzittert.

O sey mir freundlich, wenn du mir nun erscheinst!
Leg' ab die Trauer, die sich so fürchterlich
Um deine Glieder faltet! Komm' als
Bothe des Friedens im weißen Kleide!

Hat doch des Lebens froher Genosse dein
Noch nie vergessen, öfters den schüchtern Blick
Zu dir gekehrt, und durch den Schleyer
Kühner verweilet bey deinen Zügen.

Warf deiner Schwestern scherzende leichte Schar
Mich dann mit Rosen, spotteten lachend sie
Der Schwester in der Trauerhülle,
Lockend zu Tänzen und wilder Freude;

„O Stunden, sprach ich: spottet der Schwester nicht,
Wenn ihr in leichten Tänzen euch schalkhaft dreht,
Und laßt bey euren frohen Spielen
Denkend mich weilen an ihrem Schleyer.

In ew'ge Trauer hüllte der Vater sie
Vor unsern Blicken, aber er gab auch ihr
Den Flug zu seinen goldnen Sternen
Und für die Thore des Himmels Schlüssel.« —

Und — trog mein Blick mich, oder war's Wirklichkeit —
Einst da ich sehnend nach der Verhüllten sah,
Vergaß des Lebens Zauberreitze
Und die bekränzeten Rosenbecher.

Da hobst du mir den nächtlichen Schleyer auf,
Dein Antlitz sah ich, schön wie das Morgenroth,
In deinen Blicken Gottes Milde,
Schmachtendes Lächeln auf deinen Wangen.

Schnell sank der Schleyer, aber dein Bildniß blieb
Vor meinen Blicken, rosige Fantasien
Umringten es, und stille Ahndung
Schauerte friedlich durch meine Seele. — —

Willst du dem Jüngling schon mit dem Schauerkuß
Und deiner kalten grausen Umarmung nahn,
Willst du noch harren, bis am Stabe
Müde des Lebens der Greis einst wanket;

So nah' nur freundlich, nicht mit dem Feuerblick
Der wilden Rache, die nach Vernichtung lechzt,
Nicht mit des Hohnes bitterm Lächeln,
Spottend des armen verlaßnen Opfers:

Als Friedensbothe nahe dem Schlummernden
Im Schooß der Ruhe! Löse mit flücht'gem Kuß
Den Geist vom Staube, daß erwacht' ich
Athme die reineren Himmelslüfte.

Ungeduld der Liebe.

Aus einem unvollendeten Romane.

Immer sehn und nimmer küssen,
  Ach! es foltert doch zu sehr;
Ewig nur mit Blicken grüßen,
  Endlich gnügt es doch nicht mehr.
Schließt euch vor ihr, Augenlieder!
  Diese Lieb' ist Schattenspiel;
Blicke hin, und Blicke wieder,
  Bringen nimmermehr an's Ziel.

Anfangs gnügt man sich am Traume,
  Glücklich, wenn das Herz nur schlägt,
Streift mit Wollust hin am Saume
  Des Gewandes, das sie trägt;
Wandelt schwärmend froh auf Spuren,
  Die ihr Fuß im Staube ließ,
Träumt in ihren Lieblingsfluren
  Sich des Lebens Paradies.

Aber immer sich ergetzen
Nur am luft'gen Bilderspiel,
Ewig sich an Träumen letzen,
Fern vom süßen Minneziel,
Ewig sehnen und verlangen,
Vor ihr stehen tausend Mahl,
Nie sie küssen, nie umfangen, —
Endlich wird es Höllenqual.

Bethend mit des Mönchs Geberde
Schwor ich oft vor ihr zu stehn,
Schlug mit Kraft den Blick zur Erde,
Der sich sehnte hinzusehn;
Aber — auch der Mönch hat Wonne,
Schaut der heil'gen Jungfrau Brust —
Schmachtend blickt' ich zur Madonne,
Ach! und war mir's nicht bewußt.

Wie ein Sünder dann erröthend,
Straft' ich ob dem Frevel mich,
Doch, nur sanfte Seufzer flötend,
Trug die Liebe jeden Stich;
Nimmer, schwor ich schauernd: nimmer
Seh' ich wieder nach ihr hin, —

Doch ein halb gestohlner Schimmer
Blieb mir fürstlicher Gewinn.

Ach! mich treibt mit süßem Zwange
Zauberkraft der Holden zu,
Und von eitler Wünsche Drange
Stirbt des armen Herzens Ruh'.
Meiner Geister wildes Schweifen
Irrt nach ihr nur, sucht nur sie,
Ach! und meine Träume reifen
Hier zum schönen Leben nie!

In das Stammbuch eines Reisenden.

Edler Pilger, du wallst dürstend und ahndungsvoll
Deinen kreuzenden Pfad; Geister und Herzen forscht
Dein entflammetes Auge,
Menschen suchst du, der Menschheit werth.

Graunvoll beugt sich dein Haupt heil'gen Reliquien
Aus erleuchteter Zeit, muthig verfolgt dein Tritt
Dunkle Spuren der Weisheit,
Die vom Quelle des Lichtes stammt.

Denn der fluthende Strom flücht'ger Jahrhunderte,
Sagt dein Genius dir; schonet das Göttliche,
Schimmer ewiger Wahrheit
Leben unter den Menschen fort.

Viel des Göttlichen trägst, edler Pilger, du selbst
In verschlossener Brust, hüllest es vor der Welt,
Segnest deine Geprüften
Nur in stillen Entstrahlungen.

Nimm den Seelengruß hin, welcher am Scheideweg
Meinem Munde entbebt! Schüttre mein Handschlag dich
Bis in's innerste Innre,
Daß der Nachhall unsterblich sey.

Auf entflammten Gefühls zaub'rischen Fittichen
Sanft gehoben empor, schauten wir Beyde Gott,
Und die seligen Träumer
Fühlten Fesseln der Erde nicht.

Wandle, Pilger, denn fort! Friede des Himmels dir!
Meer und Felsengebirg dehnen sich zwischen uns,
Unsre Seelen begrüßen
Auf den Pfaden der Geister sich.

Der erste May.

Nach Buchananus.

Willkommen, Erstgeborner des schönen May's!
Tag heil'ger Wonne! werth, daß der edelste
Der Weine fließe, und des Liebreitz
Göttinnen scherzend im Chor-Tanz schweben!

Sey mir willkommen, Liebling und Stolz des Jahrs!
Willkommen, die du wiedererwachend jetzt
Uns lächelst, holde Lebensblüthe
Unsrer zum Alter schon flieh'nden Erde!

Einst, da des ersten Frühlinges milder Geist
Die neugeborne schmeichelnd umsäuselte,
Und jugendlich im heil'gen Strahle
Goldner Jahrhunderte sie sich wiegte,

Da schwebte dieser freundliche Frühlingswind
Mit nimmer müden Fittichen um die Flur,
Und ohne Saat und Menschenpflege
Glänzten die Felder von reichen Früchten.

So sanft durchweh'n die Inseln der Seligen
Wohlthät'ge Lüfte, weh'n und verwehen nie,
So wallen ewig laue Weste
In der Unsterblichen heil'gen Fluren.

So säuselt's durch den dämmernden stillen Hain
Der stummen Schatten, lispelt mit Zauberhall
Um der Vergessung holde Quelle,
Spielt in der Trauer-Cypressen Zweigen,

Und wenn einst Gott mit heiliger Flammengluth
Die Erde läutert, und die Jahrhunderte
Des goldnen Friedens und der Unschuld,
Jugendlich prangend, ihr wiederkehren,

Dann wallet, ahnd' ich, eben der sanfte Geist
Um die verjüngte, wallt und verwallet nie,
Und unsrer Seelen Äther-Hüllen
Laben des ewigen Frühlingslüfte.

O sey gegrüßt mir, Erster des schönen May's!
Tag hoher Ahndung! Sey mir gegrüßt, du Bild
Des Jugendlebens unsrer Erde,
Und der verjüngenden heil'gen Zukunft!

Die Nachtigall.

Sey mit stillem Thränensegen mir gegrüßt,
Holde Säng'rinn! Du verhauchst heil'ge Töne,
Und beseelst die Todtenstille,
Und das Grauen der Nacht.

Ach! wen lockst du so voll Inbrunst? Wem erbebt
Deiner Klage Schmeichelruf? Wen beschwörst du
Mit der Jammerstimme Schmettern,
Und dem finstern Gegirr?

Er wird nah'n mit heißer Liebe Flügelschlag
Dein Getreuer; dann verstummst du in Wonne,
Und dein Locken und dein Girren
Tönt vom Wipfel nicht mehr.

Dann, dann schwebt der Unschuld Segen dir herab
Von den Göttern! Dann belohnt ihre Säng'rinn
Mit des Lebens schönstem Rausche
Ohne Maß die Natur.

Der Knabentanz auf dem Kirchhofe.

Fröhlich, Knaben, hüpft und springt
Um die moos'gen Grüfte!
Wirbelt euren Reih'n, und singt
In die stillen Lüfte!
Schwingt bekränzte Hüt' empor!
Tanzt, und tönt ein Jubel-Chor!

Lieblich weht der Abendwind,
Spielt in euren Locken,
Bringt euch Düfte süß und lind
Aus des Frühlings Glocken;
Bräutlich glänzt euch diese Flur,
Tanzt und feyert die Natur!

Ha, genießt die schöne Frist
Ungeschreckter Freude!
Weil ihr nichts von morgen wißt,
Lebt und freut euch heute!
Ach! bald wißt ihr, was ihr seyd,
All' dem Tod wie wir geweiht. — —

Horcht, was klingt so dumpf und hold,
 Schätze ruh'n da drunten;
Knaben, Knaben, schirmt euch wohl
 Vor den Feuerhunden!
Reißt der Höhlen keine auf!
Zauberflüche ruhen drauf. — —

Nein, ihr Knaben, zittert nicht,
 Doppelt eure Sätze!
Wenn euch dieser Boden bricht,
 'S ruh'n da sichre Schätze,
Beine längst zu Staub gedorrt,
Tanzt ihr Knaben, tanzt nur fort!

Wisset, wen das Grab bedeckt,
 Dem ist Ruh' beschieden,
Der schläft, nimmer aufgeschreckt,
 Ew'ge Nacht im Frieden.
Tanzt nur, tanzt im Dämm'rungslicht!
Diese Schlumm'rer stört ihr nicht.

Ha, da schweben um euch schon
 Graues Staubes Wogen!

Von der trauten Mutter, Sohn,
Kommt hier Staub geflogen!
Bruder, 's naht ein Wölkchen sich,
Schwesterasche spielt um dich! — —

Schreckt die dumpfe Moderluft
Nicht die frischen Glieder?
Weht doch nur Verwesungsduft
Um euch hin und wieder;
Sagt euch nicht ein stiller Graus:
Hier ist Seyn und Leben aus?

Nein, kein banges Vorgefühl
Seufzt in eure Lieder,
In das frohe Tanzgewühl
Fällt kein Thränlein nieder,
Nur der Jüngling ächzt euch zu,
Weint ob der zerstörten Ruh'. —

Frohe Tänzer, einst war ich
Auch ein leichter Knabe,
Flog, wie ihr, so jugendlich
Auch von Grab' zu Grabe,

Meiner Wonnelieder Schall
Tönte 'rück der Kirchhofwall.

Weh', die Blüthezeit ist hin,
  Hin der goldne Friede;
Schwermuth trübt des Jünglings Sinn,
  Seufzt in jedem Liede,
Und die schwarze Fantasie
Weicht von Tod und Gräbern nie.

Ha! Mich dünkt, er schwebt schon her
  Mir der Gott der Trauer;
Blut, was rollst du bang und schwer?
  Weg ihr Todesschauer!
Fliehe, Fuß, von dieser Flur!
Hier ist schreckliche Natur.

Trinklied.

Glücklich, wer im holden Bunde
Mit der Göttinn Freude lebt,
Dem sich friedlich Stund' an Stunde,
Wie ein Kranz von Rosen, webt!
Glücklich, wer in seiner Brüder
Trauliche Gesänge stimmt,
Und beym Klang der Evans-Lieder
Feurig seinen Becher nimmt!

Ohne Wein und Lieder lebe,
Werde nimmer süß berauscht,
Wer in seinem Selbstgewebe,
Wie die düstre Spinne lauscht!
Bey der vollen Gläser Schimmer
Glühe seine Wange nie,
Und sein Anblick störe nimmer
Froher Freunde Harmonie!

Seelen, gastfrey aufgeschlossen
Edlem, feurigen Gefühl,
Wählt zu ihren Bundsgenossen
Freude gern bey Saitenspiel.

Wenn sich ihre Lieder heben,
  Schwindet Harm und Dämmerung,
Und dem vollen Glas entschweben
  Liebe und Begeisterung.

Auf! von jedes Bruders Munde
  Töne Hochgesang empor!
Lauscht uns doch in trauter Runde
  Rings umher kein feindlich Ohr.
Singt und trinkt! Die Stunden gleiten
  Leicht, wie Silberwellen hin,
Und der graue Gott der Zeiten
  Segnet unsern frohen Sinn!

Trauer herrscht bey vollen Schalen,
  Wenn der Weingott kärglich säumt,
Freude bey den kleinsten Mahlen,
  Wenn das volle Glas nur schäumt.
Friede mit der milden Rebe,
  Die uns diesen Balsam gibt!
Jeder brave Weinberg lebe,
  Nie vom wilden Frost betrübt!

Mühevolles Felsenklimmen
  Wär' ein Daseyn ohne Wein,

Wo im labyrinth'schen Krümmen
Keine Rosen uns erfreun.
Evan nur beseelt das Leben
Seiner trauten Brüderschaft,
Und im Fliegen und im Schweben
Endet ihre Pilgerschaft.

Glücklich, wer im holden Bunde
Mit der Göttinn Freude lebt,
Dem sich friedlich Stund' an Stunde,
Wie ein Kranz von Rosen, webt!
Glücklich, wer in seiner Brüder
Trauliche Gesänge stimmt,
Und beym Klang der Evans-Lieder
Feurig seinen Becher nimmt!

Ruhe im Grabe.

Tiefste der Ruhen, Ruh' im stillen Grabe!
Traum voll Trostes für kummermüde Waller!
Aller holden Hoffnungen dieses Lebens
Einzige sichre!

Schließen dem Dulder sich der Freude Quellen,
Letzen nimmer ihn Rosenduft und Kühlung,
Liegen jeder Seligkeit Frühlingskeime
Welkend im Staube;

Biethet vergebens ihm die Menschheit Balsam,
Ist der Busen des Freunds ihm nicht mehr Freystatt,
Tönt der Liebe schmeichelndes Trostgeflister
Nimmer ihm Friede;

Tiefste der Ruhen! dann umfängt er freudig
Dich im nächtlichen Traume seines Schlummers,
Fühlt in süßen Ahndungen deines Fittichs
Sanfte Umschirmung.

Einsam besucht er dann im Abendgrauen
Der Vollendeten Gräber, sinket nieder,
Seufzt und küßt die Erde, des ew'gen Friedens
Kühlende Wohnung.

Tanzlied.

Auf! Die Arme sanft verschlungen!
Rasch getanzt, gehüpft, gesprungen!
Innig traulich angeschmiegt!
Daß die Busen schöner wallen,
Und die losen Locken fallen,
Rings die ganze Welt entflieht!

Nach der Freude Zauberschalle
Tanzen ja die Wesen alle,
Hohes heil'ges Triebes voll.
Seht, vom Stäublein bis zur Sonne
Hüpfet Alles, trunkner Wonne,
Ab und auf und auf und ab.

Um die Sonne drehn, wie Kinder,
Die Planeten sich nach linder
Himmelslüfte Melodie;
Sonnen und der Sonnen Sonnen
Tanzen rasch, seit sie begonnen,
Um den Weltenvater her.

Seht, die Lämmer auf der Aue
Tanzen schon im Morgenthaue
Nach der kleinen Glöckchen Schall.
Abends wird der Tod sie haschen;
Seht, drum eilen sie und naschen
Von des Lebens schönster Lust.

Seht, im hellen Bache schlüpfen
Muntre Fische dort und hüpfen,
Mann und Weibchen, froh umher;
Und die leichten Wellen singen
Zu der kleinen Tänzer Springen
Fröhlich ihre Melodie.

Seht, die Mücken dort verschweben
Ihres einz'gen Tages Leben
Über'm Bach in Reihentanz;
Kurz ist ihres Fühlens Dauer,
Darum hüpfen sonder Trauer
Weislich sie im Sonnenstrahl.

Auf denn, Mädchen, hüpf' und tanze,
Weil in deines Frühlings Kranze
Frisch noch jede Rose blüht!

Jüngling, auf! Mit Windgefieder
Flieg' die Reihen auf und nieder!
Schwind' im Wirbel rasch umher!

Ha! Schon locken euch die Geigen!
Frisch beginnt den schnellen Reigen!
Freude ruft im Wonneschall.
Liebe säuselt von den Höhen,
Spielt um euch im leisen Wehen,
Tänzer, fort in Schwung und Flug!

Inschrift auf einen Fächer mit einer allegorischen Zeichnung.

Amors holde Bogenspiele
Hemmen nicht der Stunden Zug,
Rastlos fliegt zum fernen Ziele
Vater Chronos seinen Flug;
Ob mit sanften Blumenwinden
Ihn die Charitinnen binden,
Chronos lächelt, und entflieht
In sein dämmerndes Gebieth.

Anmuthvolle Weste fächeln
  In der Schönheit Blüthenzeit,
Amor nur stört oft mit Lächeln
  Frommer Nymphen Sicherheit. —
Pflücke bey der Unschuld Tänzen
Blumen der Natur zu Kränzen,
  Und dein frohes Leben flieh'
  Wie die schönste Fantasie!

Die Freyheit des Menschen.

Ha, so wär's denn? Sclaven einer Kette,
Vom Polypen in des Stromes Bette
  Bis zum freysten Denker, wären wir?
All' geschmiedet in die Eisenringe,
Seit die Zeit die nimmer müde Schwinge
  Über Gottes junge Erd' erhob?

Ja, die Hülle sinkt vor meinem Blicke;
Vor mir liegt die Kette der Geschicke,
  Eine schreckliche Unendlichkeit;

Wie vom Blitz geknickt des Baumes Wipfel,
Sinkt mein Stolz von seiner Höhe Gipfel
Hin zum Staub, in dem der Wurm sich krümmt. —

Nichts denn mein von meines Lebens Thaten?
Mein kein Tritt von dieser Reise Pfaden?
Und kein Trieb des Herzens also mein?
Mehr ich nicht, denn eine stumme Pflanze,
Die dem Schnitter zu dem Erntekranze
Unbewußt die schöne Blüthe beut?

Bubenthorheit meiner blinden Jugend,
Wenn ich brennend dürstete nach Tugend
Und nach großer heißer Sympathie!
Wenn entflammt von schwärm'rischem Verlangen,
Seine Erde liebend zu empfangen,
Feurig dieses Herz im Busen schlug!

Knabentraum, wenn, dieser Hütt' entronnen,
Ich im Geiste schon zu fernen Sonnen
Meinen schönen Siegesflug begann!
Wenn ich dann mit friedlichem Gewissen,
Rein genug die Gottheit zu begrüßen,
Hohes Muths zum Throne wandelte!

So verzeih' denn dem gestürzten Gotte,
Schwester Milbe, der mit bitterm Spotte
Einst von seinem Throne zu dir sah!
Zürne nicht dem Bruder, kleine Mücke,
Daß er einst mit der Verachtung Blicke
Dich um seine Schläfe tanzen sah!

Nicht mehr will ich deinen Schatten hassen,
Mann, von dem die gier'gen Raben prassen,
Rings gelagert um das grause Rad;
Trieb dich doch der Räderschwung der Dinge.
Riß dich doch in deinem Eisenringe,
Armer, eine fremde Laune fort.

Zittert, Frevler, nicht vor eurem Lohne!
Wandelt freyes Blicks zu Gottes Throne,
Mit des Edlen Schatten einen Pfad!
Tretet vor ihn, alle seine Puppen,
Und gesellt euch, wunderbare Gruppen,
Horia und Guelfe Leopold!

Und so reiche denn nach ew'gem Zürnen,
Lieblichste von Gottes schönsten Dirnen,
Du dem Laster, Tugend, deine Hand!

Laß, Religion, die nicht'ge Grille,
Komm' und trau' in eines Tempels Stille
Ohne Weigern das versöhnte Paar.

Fahre wohl, du labender Gedanke,
Der, wie ihren Stab die junge Ranke,
Meine Seele fest und treu umschlang!
Hingebleicht ist deine schöne Blüthe,
Die so jugendlich gen Himmel glühte,
All' dein Reitz ist hin, Unsterblichkeit!

Ew'ges Daseyn, nimmer los vom Zwange,
Stets gequält vom regen Freyheitsdrange
Und Gefühle seiner Thatenkraft;
O Entsetzen! Ewigkeit in Ketten!
Ha, Vernichtung, du nur kannst mich retten
Vor der gränzenlosen Sclaverey.

Wer erstaunt noch ob der schönen Erde?
Nur ein Uhrwerk schlug das mächt'ge: Werde!
Aus dem todten Weltenstoff hervor.
Starre Puppen ziehen seine Bande,
Wo er hinwinkt. Weltenbilder, Schande!
Kettenzwang ist deine Harmonie.

Und doch, horch! des Elends grause Stimmen!
Sieh die Myriaden, die sich krümmen
Unter ihrer Schmerzen ew'ger Qual;
Tausend schwelgen bey des Lebens Mahlen;
Tausend, Tausend fleh'n bey leeren Schalen
Um den Retter in die Rasengruft. — —

Denkerinn, halt' ein! die Glieder beben
Deinem Schüler; Schrecken Gottes schweben
Fürchterlich um deine Wohnung her;
Halt', Verweg'ne! deine Worte Dolche!
Läst're Gott nicht! Denkerinn, ich folge
Nimmer dir auf diesem Frevelpfad.

Nein, nicht also; los vom blinden Wahne
Seh' ich, Freyheit, deine stolze Fahne
Vor der Menschheit großem Tempel wehn.
Heil! Gerettet aus des Truges Irren
Hör' ich um mich keine Ketten klirren,
Rufe siegend: Seele, du bist frey!

Wie aus schreckenvollem Nachtgesichte
Aufgelockt vom sanften Morgenlichte,
Sieht mein Auge heiter um sich her;

Sey gegrüßt mir, Welt, in deiner Schöne!
Sey gegrüßt mir wieder, freyer Söhne,
Freyer Töchter Vater, nicht Tyrann!

Mußten Ketten deine Plane halten,
O, so konnt'st du leichter dir aus kalten
Felsen deine Menschenwesen haun;
Gottheit brauchte nicht in uns zu lodern,
Eine Weile daseyn, dann vermodern,
War des seelenlosen Menschen Ziel.

Lenk' am Seil mechanisch todte Puppen!
Und sie kämpfen — wunderkühne Truppen! —
Wie Leonidas für's Vaterland.
Leite sie an fein geschlungnen Ketten
In des Stromes Höhe, und sie retten
Muthig, wie der Deutsche Leopold.

Aber nein! im größten aller Staaten
Sollte jeder Bürger seiner Thaten
Schöpfer und Vollender selber seyn;
Durch der Wege tausendfache Krümmen
Sollten alle jenen Fels erklimmen,
Wo die Palme der Vollendung weht.

Jedem gab er Kraft zu seiner Reise,
Und zur Dauer auf dem rauhen Gleise,
Zeigt er ihm das ferne große Ziel.
Zittre, Wandrer, nicht vor einem Falle!
Dort am Ziele treffen sie sich alle,
Der Gefall'ne und der nimmer fiel.

Aber schändlich! Wer mit Schneckenschliche,
Trotz des innern Dranges Sporenstiche,
Die Vollendungspfade wandelte!
Schändlich! Die mit ihm den Pfad betraten,
Ruhten längst von ihrer Reise Pfaden,
Wenn er noch Äonen träumend schleicht.

Heil! Verflogen sind um mich die Nächte,
All' gerettet, Tugend, deine Rechte;
Deine Blüthe lebt, Unsterblichkeit!
Freyheit, meine Losung! keine Bande!
Rüstig, Waller, fort zum fernen Lande,
Wo Vollendung dein und Ruhe harrt!

Fächerlied einer Liebenden.

Wehe, wie mit Wiegenliede,
Sanfter Fächer, Ruh' und Friede
Um den Busen, um die Wangen,
Ach! so glühend von Verlangen,
Ach in's Herz, so peinlich schwül,
Wehe, Fächer, sanft und kühl!

Leicht sind freylich deine Schwingen,
Amors Pfeilen zu durchdringen;
Ach du kannst vor seinen Ketten
Die Getroff'ne nimmer retten;
Doch in's flammende Gefühl
Kannst du wehen sanft und kühl!

Bilder, die Gefühle dichten,
Kann dein Wehen nicht vernichten;
Ach sie schweben vor dem Herzen,
Zaubern Freuden, zaubern Schmerzen,
So umweh' nur sanft und mild
Meines Herzens liebstes Bild!

Laß es ruh'n bey leisem Fächeln!
Laß es kosen, laß es lächeln!
Aber füllt es mich mit Sehnen,
Lockt es Seufzer, lockt es Thränen,
Weh' dann dreyfach sanft und kühl
Mir in's flammende Gefühl!

Trennungs-Fantasie.

An Volkhardt.

Eine Nacht ist's ohne Stern und Schimmer! —
Diese Trennung trennt auf immer,
Diesem Kusse folgt kein zweyter nach! —
Noch drey seufzervolle Augenblicke,
Und im Labyrinthe der Geschicke
Treffen nimmer diese Wandrer sich.

Nimmer! Nimmer! Miß in deinen Schranken,
Armer, den unendlichen Gedanken,
Miß dieß Nimmer, armer banger Geist!

Steure durch die wüsten Ewigkeiten,
Und vielleicht im Kreise dieser Zeiten
Für das Wiedersehen kein Moment!

Blindes Glücksspiel, daß wir hier uns fanden,
Daß Empfindung mit bethränten Banden
Um Altar der Dichtkunst uns umwand!
Mocht' ein Stäubchen anders niederfallen,
Stärker nur ein Abendlüftchen wallen,
Und ich kannte, sah dich ewig nicht!

Ha, wer bürgt mir für die ew'ge Ferne!
Bürgt ein Engel für den Sturz der Sterne,
Die so stolz durch ihre Kreise fliehn?
Sinkt ein Stern zum Glück der fernen Sonne,
Ha! vielleicht für eines Fremden Wonne
Wird auf ewig dieses Band zerstört.

Jamm're dann beym Untergeh'n die Liebe,
Daß ein Sandkorn und der göttlichste der Triebe
Ein's in dieser Wesenkette gilt;
Darum wird kein Staub sich niederneigen.
Todtenstill wird alles um sie schweigen,
Stumm die Zeit nach ihrem Ziele fliehn:

Gräßlich prallt der Blick des Geist's vom Grabe,
Und die Hoffnung, mit gesenktem Stabe,
Starrt und zaubert keine Bilder mehr;
Drunten liegt der Mensch zertrümmert,
Welche Kraft im Schooß der Erde kümmert,
Was dem Menschen vormahls heilig war?

Und vielleicht ist alles dann verschwunden,
Jeder Schatten von genoss'nen Stunden,
Jede lockende Erinnerung,
Weggebadet in des Lethe Fluthen
Alle Bilder, die im Geiste ruhten,
Hin der Vorzeit heil'ger Überrest.

Darf die Zeit so schändlich Geister plündern,
O, so neidet ihr Geschick den Sündern!
Weinet Mitleid um des Edlen Loos!
Jauchzend flieht der Mörder von den Schatten
Der Erwürgten, während treue Gatten,
Freunde, Brüder die Verzweiflung faßt!

Schrecklich mahlst du, Fantasie, die Ferne;
Leuchte, gleich des Morgens goldnem Sterne,
Hoffnung, in die Schatten dieser Nacht!

Weisheit, strahle deine milden Schimmer!
Wandle der Melancholie Gewimmer
In Entzückung hoher Zuversicht!

Lied.

Ich liebe die Rose, die Blume der Freude;
Ich liebe Cypressen, der Trauer Geschmeide;
Ich liebe die Becher und fröhlichen Klang;
Ich liebe die Urnen und Wehmuthgesang.

Ich liebe das Frühroth, und liebe, dem Rauschen
Der Winde des thauenden Morgens zu lauschen;
Ich liebe den Abend, und grüße so gern
Den Bothen der Ruhe, den westlichen Stern.

Ich liebe den Mittag und rauschend Gewimmel;
Ich liebe die Stille und dämmernden Himmel;
Ich liebe die Fluren in blendender Pracht,
Und liebe den schwärzesten Mantel der Nacht.

Ich liebe, was wohlthut dem schlagenden Herzen,
Mit siegender Wonne, mit lieblichen Schmerzen.
Mich dürstet nach Wallung, nach holdem Gefühl,
Im Schweigen des Haines, im Menschengewühl.

Entflohene Stunden, ach! lieb' ich im Bilde,
Und segne die Dämm'rung verschwundner Gefilde,
Umwinde mit Rosen der Pilgerschaft Stab,
Und lächl' in die Zukunft und lächl' in mein Grab.

Die Zeit.

Woher, woher, du brausender Strom der Zeit?
Mit deiner wilden, tosenden Fluth, woher?
Aus welchem Quelle sprangst du einst mit
Rasendem Wüthen zur Erde nieder?

Wild schmettert an mein zitterndes scheues Ohr
Dein Wogensturz; — die ewige Seele bebt;
Und wo ich wandle, hör' ich immer
Immer das Tosen von deinem Sturze.

Der Frühlingslüfte lindes Gesäusel stirbt
Von dem Gebraus'; ich sehe der Nachtigall
Gesängevolle Kehle zittern,
Aber mich fliehen die süßen Lieder.

„In meinen Schlünden modern Jahrhunderte;
„Brüllst du mit wildem schrecklichen Rauschen mir,
„Die ersten Pulse der Naturen
»Schlugen — da stürzt' ich vom Quelle nieder.

„Sieh'! Zahlenlose Scharen Gerippe schleift
„Mein Strom von dannen; Trümmer von Städten ruh'n
„In meinen Tiefen, und zerstörte
„Felsen und Berge der heil'gen Erde.

„An Gottes Sonnen schlag' ich die wilde Fluth,
„Und sieh, ihr ew'ger blendender Glanz verlischt;
„Und ihre Sphären — gleich gefall'nen
Helden entstürzen sie mattes Lebens." — —

Wohin, wohin, du brausender Strom der Zeit?
Mit deiner wilden, reißenden Fluth, wohin?
Wenn wird der Felsensturz von deinen
Rasenden Wogen sich einmahl enden?

Ha! Spotte, stolzer, brausender Strom du nicht!
Auch sie versiegt einst, deine gewalt'ge Fluth;
Dann wirst du nimmer Gottes Sonnen,
Nimmer die Felsen und Berge stürzen.

Welch ein Komet, mit schrecklichen Gluthen, rollt
Dir schon entgegen? Taumle zurück, o Strom!
Denn wisse: Ewigkeit heißt jener
Wilde Verzehrer von deinen Wogen.

Er senkt im Grimm den glühenden Feuerschweif,
Und es versiegt die ewige Fluth vor ihm;
Ich seh' den Schauplatz deiner Tiefen,
Scharen von Trümmern und Moderbeinen.

Und Sieg! es leben alle Gerippe auf,
Die deines Meeres gieriger Schlund begrub,
Und über deinen trocknen Tiefen
Weht der Unsterblichkeit milder Athem.

In das Stammbuch v. Rutenberg d. ä.

Wem in des Lebens lachenden Morgen schon
Der Pflichten Bande Ketten von Rosen sind,
Auf den sieht seines Landes Schutzgeist
Weihend und segnend vom Himmel nieder.

In das Stammbuch von Rutenberg d. j.

Um schöne Seelen breitet, — nur unsichtbar
Des Thoren Blick' ein zaub'rischer Lichtkreis sich,
Und schimmert in verwandte Seelen
Ruhe und Läuterung für den Himmel.

Gefühl der Schönheit.

An Blümmer.

Der kalten Denkkraft schleichender Gang vermag's
Nicht zu erreichen, aber, Empfindung, du,
Du feyerst's mit der Gluth der Wange,
Und mit dem schwärmenden Thränenblicke:

Daß hoher Schönheit himmlische Liebeskraft
Um Gottes Erde schwebt, und Erscheinungen
Aus Edens wollustreichen Fluren
Über des Staubes Gefilde zaubert.

Denn, da die Allmacht einst in der Zeit Beginn
Aus todter Ruh' die Scharen der Möglichkeit
Zum Daseyn weckte, und umkörpert
Alle Gedanken des Ew'gen lebten,

Da hatte ihre Schwester, die Schönheit, längst
Mit ihren Reitzen jeglichen ausgeschmückt;
Denn sie schwebt' immer um sie in den
Kreisenden Pfaden der Ewigkeiten.

In ihrer Bildung Liebreitzen prangen nun
Geweihte Wesen, pranget der edle Stein
Mit seiner Blitze sanftem Spiele,
Pranget des Menschen beseeltes Antlitz.

Sanft leitet sie in schimmernden Wallungen
Des Baches Wogen, leitet ihn durch die Flur
In holder Windung, daß das Aug' in
Stummen Entzückungen mit ihm hinschwimmt.

Sie schuf des Thales prangendes Lenzgewand
Aus tausend Farben, stickte den edlen Schmuck
Dem stolzen Berge, der die reinern,
Heiligern Lüfte des Himmels kostet.

Dem Haine flocht die schöne Belaubung sie,
Und weihte seine schwankenden Dämm'rungen
Zur Ruh'statt für den Kummer, und zu
Labenden Grotten für heiße Liebe.

Mit hellem Grün umwand sie den schwarzen Fels, —
Zum Bild des Lebens, welches den Tod umarmt, —
Ließ über seine Schauergrotten
Fluthen in spielenden Farben stürzen.

Selbst was aus Trümmern modernder Wesen dampft,
Läßt ihrer Bildung himmlische Form noch nicht;
Entflohen der Zerstörung schimmern
Über uns Gruppen geschmückter Dünste. —

All das zu schauen, und mit der vollen Kraft
Des trunk'nen Geist's die hohen Erscheinungen
In sich zu fassen, und mit langem
Stummen Verweilen entzückt zu feyern,

Wer das vermag, den weihte der Schaffende
Mit Segensblick zu höheren Freuden ein.
Ihm dämmern schon auf nied'rer Erde
Holde Gesichte aus schönern Welten.

Mit seines Sinn's beflügeltem Blicke späht
Er täglich neue Reitze der Schöpfung aus,
Wo tausend blind vorüber flattern,
Weilet voll Seele sein helles Auge.

Und mit dem Reitz der ewigen Bildnerinn
So tief vertraut durchwandelt sein lichter Blick
Auch all das Schöne, daß der großen
Mutter die fühlende Kunst entlauschte.

Der Farben Leben und die Beseelungen
Des todten Felsen fordern zum Richter ihn,
Und jede Welle der Bewegung
Schlägt an die Saiten der schönen Seele.

Die Tonkunst reißt in stürmender Leidenschaft
Sprachlose Wirbel seinen entzückten Geist,
Und ihre heiligsten Gefühle
Tönet ihm freundlich die hohe Dichtkunst.

Und sie, die mit unsterblicher Schöne Gott
Nach seinem Bilde schmückte, die lieblichste
Von seinen Töchtern, sie, die Tugend,
Zieht ihn mit Banden der Liebe an sich.

Ihn trifft der Mißlaut, welcher die Harmonie
Der Wesen störet, tief in sein weiches Herz,
Und wild aufschauernd sieht er bleiche
Wangen gemarterter Brüder welken.

Und wenn sein Loos zum Richter des Frevels ihn
Und zum Erretter sinkender Unschuld weiht;
Dann werden seine Red' und Thaten
Schön wie Gestalten des Himmels schimmern.

Freund! dem für jede Schönheit die bildende
Natur ein warmes fühlendes Herz verlieh,
Glanz wird umher dein Leben strahlen,
Friede dir tönen der inn're Richter.

Lied.

Es mögen sich tausend an Mädchen erfreun,
Die trauernd der Göttinn der Schwermuth sich weihn,
Die, immer und immer mit Thränen benetzt,
Die bange Cypresse des Grabes ergetzt;

Es lebe das Mädchen, das Freude mir blickt,
Und immer mit lachenden Kränzen sich schmückt;
Es wandle auf Rosen von Westen geküßt,
Und freundlich von purpurnen Stunden gegrüßt!

Wen freudigt ein Auge von Thränen bethaut,
Das immer nur schmachtend zum Monde hinschaut?
Wen freudigen Grüße, den Geistern genickt,
Und Küsse zu fernen Gestirnen geschickt?
Es lebe, die Küsse für Küsse nur gibt,
Und Wesen mit Leben und Athem nur liebt,
Die Himmel und Monden und Sterne vergißt,
Wenn sanft sie der Arm des Geliebten umschließt! —

O, glaubt es, ihr Herzen der Liebe geweiht,
Daß nimmer von Thränen die Myrte gedeiht.
Das Bäumchen der Treue liebt lachendes Licht,
Und blüht in der Schwermuth Umschattungen nicht.
Wo Rosen umduften ein fröhliches Herz,
Wo Lauben durchflistert der flatternde Scherz,
Da beut es zum Kranze in's lockige Haar
Die lieblichsten Blüthen den Liebenden dar.

Täuschung und Wirklichkeit.

An R. G. Löbel.

Hohl ist der Täuschung lachende Zauberwelt
Des Jünglings Blicken, wenn die Begeisterung
Mit schöpferischem Flügelschlage
Rauscht durch die schlummernden Seelenbilder.

Schnell hüpfen, gleich erwachenden Genien,
Empor die Bilder, Liebe durchirrt für sie
Die weite Flur, und jede Blume
Opfert der brechenden Knospen schönste.

Schön ist der Täuschung lachende Zauberwelt;
Des Jünglings heller, fühlender Blick durchschweift
Die schönen Fluren; Berg und Thäler
Hallen von Liedern des sel'gen Träumers.

Kein Zauber schmückt die Fluren der Wirklichkeit;
Nur sparsam pflanzte Flora die Blumen hier;
Oft winden sich die rauhen Pfade,
Hundertfach krümmend durch steile Felsen, —

Zur dürft'gen Wüste! Pflanze nun Rosen hin,
Betrogner Jüngling, hier wo der heiße Sand
Der kleinsten Wurzel Leben dorret,
Darbend nur Moose ihr Daseyn retten.

Hier, wo die Stunden, hungernden Bettlern gleich,
Sich schleichend folgen, nimmer den Morgenstrahl
Ein Auge lächelt, wo die Tage
Trauernd verstummen wie Mitternächte!

Süß ist der Täuschung lachende Zauberwelt!
Beglückt der Jüngling, welchem Begeisterung
Mit schöpferischem Flügelschlage
Rauscht durch die schlummernden Seelenbilder!

Die Wollust.

Die du so wild den siegenden Feuerblick
Umher verstrahlst, Verlangen und Lockung auf
Die Wangen zauberst, und zu holden
Küssen den purpurnen Mund schon öffnest;

Wer bist du, Dirne! Mächtige Wallungen
Erbeben durch dein luftiges Florgewand,
Aufwogen deine wilden Adern,
Stürmisch erhebt sich dein Schwanenbusen;

Du bist die Wollust; Dirne, ich kenne dich
Am lüstern Blicke, der dir vom Auge zuckt,
Am Lächeln, das der Unschuld spottet,
Kenn' ich dich, Dirne, und fliehe schaudernd.

Du saugst das Mark der blühenden Menschheit aus,
Von deinem Athem welken die Rosen hin,
Die schönsten Rosen, die Gott pflanzte,
Senken vom giftigen Hauch sich nieder.

Seht jenen Jüngling! Schön wie die Lilie
War unter seinen blühenden Brüdern er;
Wie Sonnenschimmer rein die Hülle,
Und wie ein Engel die edle Seele.

Aus grauer Ferne schien ihm die Lebenszeit
Hold wie ein Maytag; goldene Hoffnungen
Umhüpften seine wache Seele,
Tanzten im Traum um des Schläfers Lager.

Wo ist es nun, das liebliche Rosenroth
Der frohen Wange? Lippen, wo ist er hin,
Der sanfte Purpur, der euch mahlte?
Flamme des muthigen Blicks, wo bist du?

Ha, Todtenbleiche hüllet des Rosenroths
Verstörte Stätte; aschgrau, wie Todtenstaub
Sind jene Lippen; und der Augen
Muthige Blicke sind all' erloschen!

O, weilt doch bey ihm, Brüder! Ihr floht ja nicht,
Wenn er der Freundschaft schäumenden Kelch euch both:
Nun, da er leert den Kelch des Todes,
Fliehet ihr treulos von seinem Lager?

Ja flieht und schaudert! Denn der Verwesung Duft
Umschwebt des armen Lebenden Glieder schon,
Und der entehrte Funke Gottes
Muß noch in faulender Hülle weilen.

Horch, Wollust, von den zitternden Lippen noch
Welch grauses Murmeln! Horch, wie die todte Wand
Ihn wiedermurmelt deinen Hymnus
Von des Vergifteten dumpfer Stimme! —

Und wer ist jener, welchem am sanften Arm
Des schönsten Weibs die blühende Wange welkt,
Der von dem Kreise seiner Kinder
Ekelnd sich wendet, und weint und seufzet?

Auch der ihr Opfer! Gatte, wer weint dir nicht?
Dort wanken kraftlos deine Geschöpfe hin:
Gott, welche Traumgestalten schlichen,
Armer, aus deinen entnervten Lenden!

Quält nun der Schatten elendes Daseyn dich,
Das kaum ein Funken Seelengefühls erhellt?
Ha, peinigt dich ihr mattes Auge
Flimmernd aus welkenden, bleichen Wangen?

Wohl quält dich's, Vater, wenn dich der Sonnenstrahl
Zum Anblick Gottes herrlicher Erde weckt;
Wohl quält dich's, wenn zu Traum und Schlummer
Dämmernd der Abend den Edlen ladet!

Und einst noch, wenn der letzte der Abende
Von deinen Erdentagen vom Himmel sinkt,
Und dich auf deinem Sterbelager
Mächtig die Schauder des Todes fassen.

Dann wird der Schatten elendes Daseyn noch
Den Vater quälen, quälen den Vater noch
Ihr mattes feuerloses Auge,
Flimmernd aus welkenden Todtenwangen.

Und vor ihm werden ferne Geschlechter stehn,
Kraftloses Lebens, dämmernden Schatten gleich;
Und wehe! die Geschlechter werden
Fluchend sein brechendes Auge grüßen. —

O du im Himmel! Vater des Sonnenlichts,
Und auch des Stäubleins, welches im Strahl sich wiegt!
Darf von des Elends grausen Bildern
Klagend die Seele zu dir sich wenden?

Stolz ragt' in deinem irdischen Garten einst
Empor die Menschheit; öfters erschienst du ihr
In deinem Glanze; deine Engel
Schwebten auf Westen um ihre Zweige.

O, klagt sie, Engel! Weint, wenn ihr weinen könnt,
Des Jammers Thränen! Sehet, der stolze Baum
Glänzt euch nun nimmer; Zweig und Blätter
Dorren vom giftigen Hauche nieder.

Bald wird der Affe grinzend am Baume stehn
Und seiner spotten, brüstend das Meisterstück
Der Welt sich nennen — und Pygmäen
Werden die Fabel vom Menschen plaudern.

Menschenbestimmung.

Nach Spinoza.

Es wandeln dein Wesen mit Wehen und Brausen
Die Kräfte von innen, die Kräfte von außen;
Es schwebt in der Mitte — ein irrendes Licht —
Dein Ich, wie umnebelt, und kennet sich nicht.

Beschwöre die Kräfte im zaub'rischen Spiele!
Sie schweigen und wirken zum mystischen Ziele;
Es flattert dein Wesen, umwölkt und umschränkt,
Wohin nur der Windstoß der Kräfte es lenkt.

Wie kriegen die Kräfte mit Flammen und Dampfe,
Verwunden, zerstören im wüthenden Kampfe!
Wer ist's, der den Streitenden Friede gebeut?
Wer rettet dein Wesen vom Wahlplatz der Zeit?

Ha! Wenn dir die kämpfenden Kräfte erschlaffen,
Wird nie dich Prometheus von neuen erschaffen;
Verweht ist dein Ich, wie ein irrendes Licht.
Es gährt seine Asche, doch fühlt sie sich nicht.

Laß zucken die Flammen in wirbelndem Dampfe!
Die Kräfte sind einig im wüthenden Kampfe;
Das All ist nur eine unendliche Kraft,
Die ewiglich wirket, und nimmer erschlafft.

Und ob auch wohl alternde Sonnen verglühten,
Und Blumen im fliehenden Lenze verblühten,
Die Grüfte der Menschen mit brausendem Drohn
Die Stürme verwühlten und räub'risch entflohn;

Sie bleiben umschlungen von liebenden Banden,
Sie All', die den Blicken ein Weilchen entschwanden:
Sie leiten die Kräfte in Schlummer und Ruh'
Mit friedlichem Zwiste der Ewigkeit zu.

Was flammet am Himmel, was blühet im Moose,
Wiegt ewig das Daseyn im sicheren Schooße;
Unsterblich des Veilchens verwehender Duft!
Unsterblich der Leichnam in grausiger Gruft!

So wandelt uns ewig mit Wehen und Brausen,
Ihr Kräfte von innen, ihr Kräfte von außen!
Nie trennet der Wesen Verbrüderung sich;
Denn Liebe durchwebt das unendliche Ich.

Das Schicksal.

Nach Mercier.

Welcher Koloß wiegt sich feyerlich schwebend
Im Raum der Gestirne?
Feuersäulen seine Arme.
Fürchterlich starr sein Blick,
Vor seinem Nahen
Zittern die Welten. —

Seine Stimm' ertönt,
Und im Innern
Schaudert die Natur, —
Und die Gräber bersten,
Und verschlingen die Lebenden, —

Und der Komet löſ't sein Flammenhaar,
Fluthen von Feuer stürzen
Über den Erdkreis;
Und, gerüttelt aus ihrer Bahn,
Verlöscht die Sonne;
Und die Sterne sinken,
Oder irren wie Flüchtlinge
In der Wüste des Raums, —
Und der Tod mit den Flügeln der Nacht
Schweift umher, und erntet seine Opfer;
Besäet sind die Wüsten
Und die Feuerstätten erloschner Sonnen
Mit gebleichtem Gebein. —

Siegend schwebt der Koloß
Über den Trümmern, —
Und es flammt von der Stirne
Fürchterlich mir entgegen
Sein Nahme: Schicksal.

Volkslied
auf den Tod Kaiser Leopolds des II.

Sag' an, wem tönt so dumpf und bang'
  Der Todtenglocken Hall?
Wem wallt und wallt der Trauerklang
  Von Thürmen überall?
Solch einem Manne tönte nie
Der Trauerglocken Harmonie;
  Sag's an, und mische schauerlich,
  Mein Lied, in das Geläute dich!

Jüngst herrscht' im heil'gen Deutschen Reich
  Ein Kaiser Leopold;
Fürst oder Bettler war ihm gleich,
  Dem Guten war er hold.
Für Bürgerfreud' und Bürgerschmerz
War offen stets sein Kaiserherz;
  Zu seinem Thron kam Jung und Alt
  Im frohen Glauben hingewallt.

Er fand sein Reich von blut'gem Krieg
  Gesenkt in große Noth:

Sein Herz das kannte schönern Sieg,
Als den durch Blut und Tod;
„Nur Friede,“ sprach er: „ist Gewinn;
„Nimm, Selim, nimm dein Alles hin;
„Das Land mit Blut gedüngt sey dein,
„Und meiner Bürger Herzen mein.“

Heim zog sein Heer mit Siegesschall
Zu süßer Heldenruh',
Da tönte Jubel überall
Und Dank dem Vater zu;
Da sank, verjüngt von Himmelslust,
Die Mutter an des Sohnes Brust:
Der Braut die ganze Welt entschwand
Beym ersten Druck der Bräut'gamshand.

Und da nun nirgends, nirgends mehr
Nicht Blut, nicht Thräne floß,
Sein Füllhorn, reich und segenschwer,
Der holde Fried' ergoß:
Da drückt' ihm erst die sanfte Ruh'
Zu süßem Schlaf die Augen zu;
Da kehrt' in seinen Vaterblick
Der Freude holder Strahl zurück.

„Nun athme Frieden, treues Land,
„Und ernte Freuden ein;
„Sey durch des Wohlthuns schönes Band
„Für Ewigkeiten mein!
„Gesegnet sey mir Herr und Knecht,
„Geheiligt jedes Menschenrecht!“
So sprach sein Herz, und Jung und Alt
Empfand der Liebe Allgewalt.

„Schlag' lange, edles Kaiserherz!“
War Aller ihr Gefühl,
Und Freud' erscholl bey Sang und Scherz
In lieblichem Gewühl;
Rasch fliegt der Jugend Reihentanz,
Froh gibt das Mädchen Ring und Kranz,
Und jauchzend sehn ihr Vaterland
Noch Greise an des Grabes Rand. — —

Ha! sel'ges Land, was ist mit dir?
Naht dir ein wilder Feind? —
Schreck und Erblassen dort und hier,
Der graue Krieger weint; —
Weh' über dich! Allüberall
Ertönt schon dumpfer Klagehall;

Wie eine Wolke donnerschwer,
Rauscht das Gerücht: Er ist nicht mehr!

Nicht mehr ist Vater Leopold,
Der Völker Stolz und Glück!
Rollt, edle Bürgerthränen, rollt!
Kein Fleh'n bringt ihn zurück.
Ha! Welche Nacht auf schönen Tag!
Aus Purpurwolken Donnerschlag!
Rollt, edle Bürgerthränen, rollt!
In tiefer Gruft schläft Leopold.

Schon jammert schaurig dumpf und bang
Der Todtenglocken Hall;
Schon wallt, und wallt der Trauerklang
Von Thürmen überall.
Stimm' ein und wimm're, Deutscher Sang,
Wie zwischen Klippen Wogendrang!
Seufz' um die grause Furstengruft,
Wie Windgeächz' in Felsenkluft! —

V.

Leb' wohl, du edles Kaiserherz!
Die Menschheit weint um dich;

Schlugst ja für Menschenfreud' und Schmerz
So menschlich = kaiserlich.
Leb' wohl, und mit dir Gottes Ruh'!
Wir rufen uns mit Thränen zu:
Ein Engel schwebt' auf's Deutsche Land
Mit Segen nieder — und verschwand.

Jahrhunderte, ihr kommt und flieht
In ew'gem Wechseltanz,
Und nimmer welkt und ewig blüht
Des besten Fürsten Kranz.
Schnell ist verweht des Helden Ruhm,
Trophäen sind kein Heiligthum,
Ein Fürstenherz voll Menschlichkeit
Sieht feyernd noch die Ewigkeit.

Elegie.

Wenn des Morgens goldner Schimmer nun herauf
Durch die Finsternisse schwebt, und die Höhen,
Und die Tiefen, und die Haine,
Und die Bäche umwallt,

Wenn der Schlaf mir dann entsäuselt, und den Tag,
Der Aurorens Winken folgt, froh ich grüße,
  Und des Lebens große Landschaft
    Hell bestrahlt um mich liegt;

Vor den Blicken des Erwachten ziehen dann
Die Gestalten seiner Freunde vorüber,
  Die mir nah' sind, die mir fern sind,
    Die das Grab schon verbirgt.

Und ich segne die Erscheinung, und mein Herz
Schlägt mit Inbrunst, und mein Gruß ruft die Edlen
  In der Nähe, in der Ferne,
    Unterm Moose der Gruft:

„Liebt mich immer, ihr Gefährten meines Pfads!
Unsre Seelen weilen gern bey einander,
  Flistern gern sich die Gefühle
    In dem Schooß der Natur.

„Liebt mich immer, die ihr fern seyd! Wenn der Tag
Um euch dämmert, wenn der Mondstrahl euch leuchtet,
  Denkt dann meiner, bethet hoffend,
    Daß wir wieder uns sehn. —

„Liebt auch ihr noch, o ihr Edlen, die das Grab
Schon umschattet? — Ja ihr liebt, seht mich wieder
Mit der Freude süßen Thränen
In dem Schooß der Natur.“ —

Und die Bilder der Geschiednen weilen dann
Um die Stätte, wo mein Seufzer ertönte,
Die Gestorb'nen leben wieder
Vor des Sehnenden Blick.

Und ich streck' im süßen Traume meine Hand
Nach den Lieben zitternd aus; ach! und fasse
Leere Lüfte, und vergebens
Bebt die Thräne herab.

Chor aus einem Singspiele.

Beglückt, wenn der Aufgang
Des Lebens noch glänzt!
Genießt ihn, von Rosen
Der Freude bekränzt!

Entflammt eure Wangen
Ein liebend Verlangen,
So eilt zu umfangen
Den flüchtigen Traum!

Die Lieb' ist, was einzig
Das Daseyn verschönt;
Beglückt, wen im Aufgang
Des Lebens sie krönt!
Denn Träume vom Leben
Der Götter umschweben
Den Sel'gen, und heben
Ihn freundlich empor.

Drum bergt nicht vor Amors
Geschoßen das Herz,
Geht froh ihm entgegen
Mit Sang und mit Scherz!
Nur klein ist die Weile,
Da schmerzen die Pfeile,
Dann heilt auch in Eile
Balsamischer Kuß.

(Vom Anfang.)

Trinklied.

Nach: Am Rhein, am Rhein.

Herbey, herbey, die ihr mit Eichenlaube
Den Freyheitshut bekrönt!
Herbey, herbey, zum Feuergeist der Traube,
Wer sich nach Gleichheit sehnt!

Nur hier, nur hier, bey Bachus Wundergaben,
Klirrt keine Kette mehr:
Und hier nur herrscht, den Erdensohn zu laben,
Die Freyheit hoch und hehr.

Verbannt, verbannt ist jeder Freyheitsräuber,
Nur Bachus thront beym Wein,
Hier dürfen selbst Pariser Höckerweiber
Nicht Königinnen seyn.

Hier gibt es nicht Fürst, König oder Kaiser,
Gesetz nicht und Mandat;
Minister nicht, und keine alten Häuser,
Selbst nicht hochweisen Rath.

Wir sind, wir sind die Edlen von der Flasche,
Wie Eyer alle gleich,
Ihr Adelsbrief ward längst zu Staub und Asche,
Denn steinalt ist ihr Reich.

Wir sitzen hier in trauter Tafelrunde,
Als freye Nation,
Und singen All' die Herzen auf dem Munde,
Im hohen Freyheitston.

Bey uns nur ist noch Gleichheit aller Güter,
Denn Jedem lacht ein Glas,
Und sanft erfüllt uns Freude die Gemüther
Mit übervollem Maß.

Ein Jeder legt nach Kräften seine Gabe
Zum Wohl des Reiches dar,
Bringt wohlgemuth von seines Witzes Habe
Ein Schärflein blank und bar.

So trinkt, so trinkt, die ihr mit Eichenlaube
Den Freyheitshut bekrönt!
Genieße froh vom Feuergeist der Traube,
Wer sich nach Gleichheit sehnt!

Das Glas empor! In ew'gem Segen blühe
Der Trinker Vaterland!
Und jedes Herz, und jede Wange glühe
Beym Nahmen: Vaterland!

Ertöne laut der Gläser Festgeläute!
Preis, Preis dem edlen Wein!
Stoßt drey Mahl an! „Tod oder Wein und Freude!“
Soll unsre Losung seyn!

Das Selbstbewußtseyn.

O Selbstbewußtseyn, meiner Unsterblichkeit
Trugloser Bürge! Urquell der Hoffnungen,
Die durch des Staubes Moderhülle
In die umdämmerte Seele leuchten!

Du bist mir heilig, weil noch wie Epheu sich
Um meine Glieder Leben und Jugend schlingt,
Dich werd' ich einst im Todeskampfe
Noch mit den starrenden Lippen segnen. —

Kaum fragt' ich sehnend, heiliger Ahndung voll,
Nach jenem Land, das jenseit des Lebens liegt,
(Viel hatt' ich von ihm durch die Sage,
Viel durch die Lieder des Volks vernommen.)

Wird, fragt' ich selbst mich, wenn in den ängstenden
Entbindungsqualen sterbend dein Wesen seufzt,
Wird in des Todes Schweiß die Seele
Hin mit der Flamme des Lebens sterben?

Wie, oder wird sie, wenn nun die Flamm' erlischt
Des matten Lebens, siegend der Asch' entfliehn,
Und wird sie dann ein Zephyr Gottes
Säuselnd in schönere Welten tragen?

Da traten zu mir, Treue im Angesicht,
Der Bürgen viele, die in der Ewigkeit
Nachtvollen Thälern meiner Seele
Schon ihre lachende Stätte wiesen.

Doch Häuchler waren's, Häuchler mit Freundes Blick,
Trug ihre Rede, schimmernd im Fabelschmuck,
Und eh' ich's wähnte, war die ganze
Täuschende Rotte von mir geflohen.

Da nahtest du dich, schuldlosen Angesichts,
Der ungeschminkten göttlichen Wahrheit gleich,
O Selbstbewußtseyn, ewig treuer
Bürge der Hoffnungen meiner Seele.

Du lispelt'st leise, aber dem Dürstenden
Nach sichrer Kunde lispelt'st du laut genug;
Und süß, wie Abendthau den Blüthen,
Waren dem Dürstenden deine Laute.

In dieser Hülle, künstlich von Staub gewebt,
Zur Nahvertrauten eines Unsterblichen,
In dieser Hülle, lehrtest du mich,
Welch ein unsterblicher Fremdling wohne.

Mich selbst, mir Fremdling, lehrtest du kennen mich,
Der vor der Hülle immer sich selbst nicht sieht,
Und schwurst mir, auch die Gottheit könne
Selber im Grimme mich nicht vertilgen.

Hin, in die ferne schattende Dämmerung
Verlebter Leben, zog'st du den Staunenden,
Ich sah im Geist mein ew'ges Daseyn
Wandern durch mancherley Erdenhüllen.

Und leise Laute tiefer Erinnerung
Aus grauer Vorzeit lispelten wieder auf,
Dich kannt' ich wieder, meines Daseyns
Treusten Gefährten vom ersten Keim an. —

Ha, daß vom Schlummer, welcher dich fesselte,
Da du beganneſt, durch der Erwachungen
Zahllose Grade, bis zum hellen
Traumlosen Mittage deines Daseyns,

O Selbstbewußtseyn, ich dich verfolgte, daß
Von irgend einem schwindelnden Hügel her
Mein Blick ihn schaute, deinen Lichtstrom,
Wie er allmählich begann zu wogen,

Jetzt dunkel dämmernd sich durch die Nächte wand,
Jetzt immer heller, heller sich breitete,
Und jetzt zu vollem Glanz ergossen
Hell wie der Mittag sich auf mich senkte!

Doch nimmer, nimmer zaubert der Anblick mich;
Nur halbe Strahlen todter Erinnerung
Durchflimmern meine ew'ge Seele,
Flatternd wie Mondlicht im Tannenwalde.

Dich gab der Vater, da er mich wandern hieß,
Mir zum Geleiter meiner Unsterblichkeit;
Dich mit dem Staube nicht Verwandten
Kann die Zerstörung mir nicht entreißen.

Von Jahr zu Jahre wandelt die Hülle sich,
Staub mit dem Staube wechselt und wechselt stets,
Und doch im Wandeln meiner Hülle
Stehst du mir fest, wie im Sturm die Eiche.

Und o Triumph, Triumph! Wenn die morsche fällt,
Dann folgst du sicher deiner Unsterblichen;
Wenn ihre Trümmer Sturm verwehet,
Folgst du ihr traulich in ferne Welten.

O Selbstbewußtseyn, meiner Unsterblichkeit
Trugloser Bürge, Urquell der Hoffnungen,
Die durch des Staubes Moderhülle
In die umdämmerte Seele leuchten!

Du bist mir heilig, weil noch wie Epheu sich
Um meine Glieder Leben und Jugend schlingt;
Dich werd' ich einst im Todeskampfe
Noch mit den starrenden Lippen segnen.

Elegie

auf Schauspieler Reinecks Tod.

Traute des Herzens, goldne Saiten, seufzet!
Euern Tönen entschwebe stille Wehmuth,
Und umschaure, wie der Abende Dunkel,
Thränende Wangen!

Saiten, wie ihr, so weckt' er die Empfindung,
Dessen Urne Cypressen dort umsprossen;
Weggezaubert in die Fluren der Tauschung
Schwärmten die Herzen. —

Naht er als Rächer,
Als fluchender Vater,
Wild wie der Nordsturm,
Der Wellen empört:
Da wandelten Schauder
Und Blässe des Todes
Die Reihen umher.

Naht er mit Segen
Und freundlicher Milde,
Sanft wie ein Engel,
Der Liebende schützt:
Da flatterten Freuden,
Wie scherzende Weste,
Die Reihen umher.

Ächzt' er, ein Frevler,
In Qualen des Todes,
Ein Raub der Verzweiflung
In peinlicher Gluth:
Da stürmte Entsetzen
Und Ahnden der Zukunft
Dem Frevler in's Herz.

Lächelt er muthig
Dem drohenden Tode,
Froh seinen Thaten
Ein zitternder Greis:
Da wallte vom Himmel
Begeistrung der Tugend
Dem Jüngling in's Herz.

Traute des Herzens, gold'ne Saiten, seufzet!
Euren Tönen entschwebe stille Wehmuth!
Und umschaure, wie der Abende Dunkel,
Thränende Wangen!

Saiten, wie ihr, so weckt' er die Empfindung,
Dessen Urne Cypressen dort umsprossen,
Weggezaubert in die Fluren der Täuschung
Schwärmten die Herzen. —

Die Tage der Kindheit.

Säuselt mir zurück, ihr gold'nen Sonnenkinder!
Tage meiner Kindheit, säuselt mir zurück!
Mit des Lenzes Hauchen, auf den Flügeln linder
Morgenlüfte säuselt, Tage, mir zurück!
Oft noch fühl' ich's, eingewiegt in süßen Träumen,
Wie von euch bestrahlt ich glücklich war,
O da drängten noch aus tausend Keimen
Blumen sich zum Kranze um mein Haar,

Sorglos flog der Knabe von Gefilde zu Gefilde,
Angeschmeichelt von der sanften Himmelsluft,
Ihm entgegen wehten freundlich milde
Weste junger Rosen frischgeraubten Duft.
Nirgends auf der Erde sah er Mängel,
Wonn' und Seligkeit nur rings herum,
Seine Brüder waren all' ihm Engel,
Und die ganze Welt ihm ein Elysium.
Welche Zukunft sein in dunkler Ferne harre,
Spähte seine heit're Seele nie,
Und der Nachtgedanke an das ewig starre
Fatum füllte nie mit Schauder sie.
Ha! Die Stunden tanzten um ihn ihre Reigen,
Und des Knaben Ohr vernahm ihr Säuseln nicht,
Aufgegangne Sonnen sah er niedersteigen,
Hüpfte fröhlich noch im bangen Dämm'rungslicht.
Wenn dann Herbstes Hand das Laub der Haine mähte,
Und das schöne Thal verödete,
Gott, wie da noch mitten in der Trauerstätte,
Ahndungslos der Knabe flatterte! — —
Wie ich da im holden Nichtbewußtseyns-Traume,
Vater meiner Tage, wie ich da so glücklich war!
Vater, Vater, wie in deiner Schöpfung Raume
Alles, alles um mich glücklich war! — —

Doch des Lebens schöner Frühling blühte
Kaum bemerkt den trunknen Blicken ab,
Mit ihm welkte hin der goldne Friede,
Welkte hin die hohe Wonne, die er gab.
In der Seele sonst besonnte Fluren
Sanken Schatten tiefer Mitternacht,
Hüllten Gottes herrlichste Naturen
Mir in grausenvolle Todtentracht.
Leichter stimmt das Herz sich zu Melancholien
Denn in holder Freude Zauberton,
Und indeß die raschen Jahre fliehen
Säumt es im Genuß, und ächzt dann, daß sie flohn.
Öfters wehet mir mit schauerkaltem Flügel
Bang der Stunden letzte aus der Zukunft Nacht,
Winkt mir gräßlich Sarg und Rasenhügel
Mitten in der schönen Erde Pracht. —
Süßer Traum der Kindheit, kehre wieder!
Flattre kühlend um des Jünglings heißes Herz!
Sieh, vom Himmel schwebt der Lenz uns nieder;
Sinke mit ihm, holder Traum, in's Junglingsherz!

Der Lebensmüde.

Gräber, grabe mir ein Grab,
Denn mich drängt's hinab, hinab!
Ruh'n möcht' ich drey Ellen tief,
Wie im Mutterschooß ich schlief.
Bang' ist dieses Lebens Schwüle;
Bringe, Gräber, mich in's Kühle!
Sieh, ich breche meinen Stab,
Gräber, grabe mir ein Grab!

Sieh' des Lebens Strecke an!
Eitel, eitel rauhe Bahn!
Schau nur um dich, fern und nah,
Ist wohl wo ein Blümchen da?
In so dichten Dornenhecken
Kann kein Röschen sich verstecken,
Jede Flur ist Wüstenen,
Wie im Jänner, so im May.

Tummle, Gräber, tummle dich,
Grabe tief das Grab für mich!

Will nur wenig weiter geh'n
Und von jener Höhe sehn;
Dann sollst du den kalten, starren
Leichnam in die Tiefe scharren.
Grabe frisch das Grab für mich!
Augenblicklich stell' ich mich. —

Gräber, halt'! Ein Weilchen Frist!
Dort blinkt was im Dorngenist.
Halt mit deinem Spaden ein!
Dort muß noch ein Röschen seyn.
Ich will zu den Dornen eilen,
Und beym letzten Blümchen weilen.
Ach! So lang' es mich erfreut,
Hat es mit dem Grabe Zeit.

Amor im Buchladen.

An Göschen, bey seiner Hochzeitfeyer.

Sagt, wer ist der kleine, lock're Bube,
Der schon lang um Göschens Schreibestube
Trippelt, listig hin und wieder guckt?

Steckt in alles sein verwünschtes Näschen,
Spitzt die Ohren, wie ein scheues Häschen,
Das im Gartenkohl sich niederduckt.

Kleiner Knabe! bist gewiß ein Dichter;
Hundert kommen wohl von dem Gelichter
Täglich vor des lieben Mannes Thür:
Sieben Jahre bist du, wo nicht älter,
Hundert Oden, lang wie Tannenwälder,
Hofft man, auch schon ohne Bart, von dir.

Oder — triegt mich nicht dein ew'ges Zucken
Mit den Achseln, und der Blick voll Mucken,
Und das ganze Wesen, so voll Wind —
Junge! bist du gar ein Recensente?
Hast so schnelle Taschenspieler-Hände
Und zur Hälfte bist du auch schon blind.

Oder — Ja, beym Styx! da ist der Köcher;
Lieber Amor! suchst du schöne Fächer *),
Oder Göthens Schriften ersten Band **)?

*) Herr Göschen beschenkte damahls die schöne Welt mit geschmackvollen Fächern.

**) Enthaltend Werthers Leiden.

Zuverlässig! Hastig fliegt der Bube
Von den Büchern in die Schreibestube,
Pfeil und Bogen in der kleinen Hand.

„Ja du bist der Mann nach meinem Herzen,
Hold der Liebe, hold den leichten Scherzen,
Und den Küssen meiner Liebenden;
Heil dir, Göschen! Den Verliebten allen
Sind sie heilig, diese deine Ballen,
Den Beglückten, wie den Schmachtenden.

Viele Länder bin ich schon durchstrichen,
Alle, die von meinem Gleise wichen,
Büßen traurig ihren Frevel schon;
Wenn als Jünglinge sie zärtlich schmolzen,
Lacht den wunderschönen Hagestolzen
Jedes Mädchen, jeder Jüngling Hohn.

Meine Küsse sind solide Dinge,
Und das Fächeln meiner leichten Schwinge
Wicht'ger, denn ein kaiserlich Decret;
Meine Kunst hat Stümper mehr den Meister,
Denn es kostet Kraft und Lebensgeister,
Wenn man rasch zu meinem Ziele geht.

Diene förder treu in meinem Solde,
Nicht mit Edelsteinen, nicht mit Golde,
Amor zahlt mit andern Münzen aus;
Jedes Mädchen, weißt du, muß mir dienen,
Wähle dir die Lieblichste von ihnen,
Und ich zaubre sie dir in dein Haus."

»Pactum esto!« sagte freudig Göschen;
„Flammen zünden, Flammen löschen
Sollen meine Bücher weit und breit.
Aber, Freund, noch eine kleine Bitte,
Zu vergessen ist der Großen Sitte,
Ein paar Zeilen nur zur Sicherheit!«

Amor mußte sich ein Blättchen schnitzeln,
Und den Schein mit seinen Nahmen kritzeln,
Göschen küßte seinen Wechselbrief,
Und im Maye schlief in einem feinen Städtchen
Göschen mit dem besten guter Mädchen
Eine Nacht, wie er noch nie sie schlief.

Ruhe durch Tugend.

Hochgesegnet ist des Mann's Erwachen,
Der am Morgen, wenn ihm Traum und Schlaf entflieht,
Ohne Schauer seinen leichten Nachen
Auf der offnen See des Lebens sieht,
Der mit freudig hellen Blicken
In die Fluthen hinter seinem Rücken
Und die Fluthen in der Ferne schaut,
Dem vor Zukunft und Vergangenheit nicht graut!
Glücklich der, dem sanfte Träume winken,
Wenn ermüdet seine Augenlieder sinken,
Dem Gespenster keine Nacht gebiert,
Der dem Schlafe, ohne Graun vor seinem Bruder
Tode, sorglos seines Nachens Ruder
Hingibt, und in Nichtbewußtseyn sich verliert! —

Du nur spendest solchen Frieden, Tugend!
Du nur ihn der froh bekränzten Jugend,
Wie dem Greise, der am Stabe wallt;
Aber dornig ist der Weg zu deinem Ziele,
Nicht ein Lustgang, der vom Saitenspiele,
Vom Gesang der Freude wiederhallt.

Fühle, sprichst du, Sohn des Staubes, fühle,
Daß es groß und schön ist, Mensch zu seyn!
Fühl' es, wenn im lärmenden Gewühle
Sich die Thoren ihres Nichts erfreun!
Bey der Freude Jubelton belausche
Deines Daseyns leisen, heil'gen Ruf!
Schwinge aus des Lebens wildem Rausche
Dich zum Vater auf, der dich erschuf!
Sieh umher! Es rührt zum lauten Spiele
Zahlenlose Seelen seine Welt,
Und zum Einklang in die Harmonieen der Gefühle
Hat er dich den Menschen zugesellt;
Darum gab er ein Gewebe zarter Saiten,
Dir zu sanfter edler Leidenschaft,
Gab für fremden Schmerz und fremde Freuden
Dir der Mitempfindung Zauberkraft.
Ha! zum Schlummer nicht auf Schwanenbette,
Nicht zum Taumel in der Wollust Reihn
Fügte in der Wesen allbeseelte Kette
Dich so fest der Weltenschöpfer ein;
Darum mußtest nicht vor Thier und Pflanze
Du so reich und hoch erhaben seyn;
Darum braucht er nimmer dich zum Kranze
Der Unsterblichkeit schon hier zu weihn.
Fühle innig seiner Werke Schöne,

Spähe drinnen seiner Gottheit Spur,
Und belausche selbst die stillsten Töne
Aus dem Mund der herrlichen Natur!
Leb' im Leben deiner Brüder!
Stimme ein in ihr Gefühl;
Leises Zittern nachbarlicher Glieder
Weck' auch deiner Saiten brüderliches Spiel!
Dann, dann wirst du bey des letzten Tags Erwachen
Ohne Schaudern deinen morschen Nachen
An des Todes Wirbelstrome sehn!
Fortgerissen von dem wilden Tanze
Seiner Wogen, hoffend nach dem Kranze
Der Vollendeten des Himmels sehn!

Der Epheu und der Eichbaum.

Ein kleiner Epheu, der nur jüngst der Erd' entsproß,
Stand nah' bey einer jungen Eiche. Beyde blieben,
Umringt von ungeheuren Bäumen, jetzt
Noch unbemerkt, — ob mit den Jahren sie ihr Glück
Im Walde machen würden, oder nicht, das hing

Von Äols Langmuth, von der mütterlichen Pflege
Der Erd' und Sonn' und ihren eig'nen Kräften ab.
Nicht lange hatten sie das Licht des Tags erblickt,
Da wußten sie auch schon, daß man sich immer nicht
Im milden Strahle sonnt, daß wilde Stürme oft
Mit hohen Wipfeln kämpfen, und nicht selten sahn
Um Mitternacht sie schöne Bäume sinken,
Die in der Jugend Kraft so stolz empor geragt,
Ja oft, das merkten sich des Waldes Kinder schon,
Oft suchten neidesvoll die großen alten Bäume
Die Kleinen zu ersticken, raubten ihnen Luft,
Und Licht und Wärme; — traurige Aspecten! —
Was nun zu thun? der kleine Epheu stand ganz dicht
Bey einer hohen Ulme, welche gnadenvoll
So auf ihn niederblickt', als ob sie ihn vielleicht
Beschützte, wenn er nur den großen Frevel nicht
Beging', und auch ein Ulmbaum werden wollte;
Der Kleine merkt' es, schmiegte sich an ihn, und kroch
Demüthig um den Stamm des hohen Baums, der Sturm
Und Wetter muthig trotzte, während ohne Stütze
Der junge Eichbaum wuchs, und stattlich sich erhob.
Einst wirbelte ergrimmt der Sturm von Norden her,
Der junge Eichbaum kämpfte gegen seine Stöße
Mit Männerkraft; da spottete, geklammert um
Den hohen Ulmenbaum, der Epheu seines Kampfs,

Und sprach mit Lächeln: „Sieh doch mich! Wie sicher leb'
„Ich hier in diesem Schutze, furchtlos schmieg' ich mich
„An meinen Ulmbaum an, und der ergrimmte Sturm
„Versehrt dem hochbeschützten nicht das kleinste Blatt.«
Der Eichbaum schwieg, und kämpfte muthig fort,
Der Sturmwind wich, und nur ein edel stolzer Blick
War Antwort auf des Kriechers Spötterey.
Bald alterte die Ulm', ein harter Winter
Gab ihr den letzten Stoß, — der Epheu sank
Mit seiner Stütze von des Bauers Axt.
Der Eichbaum wuchs durch eig'ne Kraft, und beugte
Vor keinem Großen je sein edles Haupt,
Und schmiegte sich an keinen von den Königen
Des Walds, und ward der hohen Sonne Liebling einst.

Flora's Verwandelung.

Warum bleichen Flora's Wangen,
Warum ruht ihr Blick so matt?
Starb ihr jegliches Verlangen?
Ist sie aller Freuden satt? —

Purpurschimmer sanfter Wonne
Schwebte sonst um ihren Mund,
Und ihr Blick — ein Strahl der Sonne —
That der Liebe Fülle kund;

Mit der Unschuld holder Freyheit
Flog er durch der Männer Reihn;
Wiegte sich im Reitz der Neuheit,
Und der Schönheit Zauberschein.

Ihres Lebens Flammen glühten
Kaum bewußt dem Jüngling zu,
Funken, die sie schuldlos sprühten,
Raubten ringsum Schlaf und Ruh';

Hingegeben alle Sinne,
Spiel beglückter Dämmerung,
Träumte sie vom Dienst der Minne,
Dürstete nach Huldigung. —

Mädchen, wer hat diese Hülle
Über deinen Blick gedeckt?
Welcher Frost des Lebens Fülle
In dich selbst zurück geschreckt?

Todesschlummer holder Triebe
  Brütet um dein Augenpaar,
Und der Mund, der sonst der Liebe
  Heil'ger Opferaltar war.

Deine Wangen sind verödet,
  All verglüht ist dein Gefühl,
Jeder Feuerzug getödtet,
  Hin der Mienen Zauberspiel. —

Hast auch du dich denn verloren,
  Mädchen, von der Unschuld Spur?
Hast du still ihn abgeschworen
  Deinen Bund mit der Natur?

Ekelt dir vor ihrem Gleise?
  Schämst du dich der Leidenschaft,
Und begräbst im kalten Kreise
  Deines Selbst die schönste Kraft?

Ja, nach gräßlichem Betruge
  Trägst du nun des Frevels Spur,
Und in jedem matten Zuge
  Brandmarkt schon dich Unnatur.

Über deinem Antlitz brüten
  Selbstsucht und Geheimniß nur;
Frost umstarrt die todten Blüthen
  Dieser öden Winterflur.

Andacht häuchlerischer Mienen
  Schützt dich nicht vor Menschenspott;
Kraftlos, der Natur zu dienen,
  Dient kein Wesen redlich Gott. —

Flora, Gottes Engel trauern
  Um erstorbne Sympathie,
Ihre reinen Wesen schauern
  Bey zerriss'ner Harmonie.

Weh'! Du hast den Bund gebrochen
  Mit Natur und Menschlichkeit.
Weh' dir, Arme! Ungerochen
  Ward Natur noch nie entweiht.

Warnung vor der Liebe.

Nach dem Französischen.

Ist Amors Pfeil dir furchtbar, so wandle nie
Am blumenvollen Ufer des Silberbachs,
Und lausche nimmer seinem sanften
Rieseln und nimmer dem Sang der Vögel!

Flieh' vor den heil'gen Schatten der Einsamkeit,
Vertraue nie dem Schweigen der Haine dich!
Oft im geheimnißvollen Dunkel
Schwirren verstohlen des Gottes Pfeile.

Fern von dir hauchen zaub'rischen Balsamduft
Des Mayes Blume, Rosen und Bluthendorn!
Fern lasse die beblümte Wiese
Tausendfach schimmern der Farben Strahlen!

Nie spiegl' auf deiner Wange der Feuerstrom
Der Abendsonne, sinkend zum Meere, sich!
Und aus dem Schlummer zum Entzücken
Küssen dich nimmer Aurorens Lippen!

In ferner Himmel blendendem Azurblau
Verliere nie dein schweifendes Auge sich!
Verfolge nimmer goldne Wölkchen,
Nimmer die schreckenden Meteore!

Nie feßle deine Blicke das sanfte Licht
Der stillen Nächte, nimmer der milde Thau,
Die Myriaden Sterne . . . Fliehe,
Fliehe die Wunder der ganzen Schöpfung!

Dem Staub entrissen schwinge dein Geist sich nie
Empor zum Himmel, heil'ger Entzückung voll;
Und nie erglühen dir Gedanken
Von der Empfindungen sanften Flammen!

Sey wachsam, daß sich nimmer die Fantasie
In Wehmuthsträumen wollüstig schwärmend wiegt!
Denn in der Schwermuth Armen, Jüngling,
Sehnest und dürstest du bald nach Liebe.

Sey nie allein! Doch fliehe den Liebenden,
Der gern von seinen seligen Stunden kos't,
Verschließ' ihm deines Herzens Pforte!
Bilder des Glückes entflammen Wünsche.

Entflieh der Freude Tänzen! Belausche nicht
Der Flöten sanft verhallenden Klageton!
Weich' aus den holden Schäferinnen
Und ihren lockenden sanften Stimmen!

Flieh' vor den Blitzen, welche der Feuerblick
Des braungelockten Mädchens umher verstrahlt!
Und keiner Blonden sanftes Auge
Schmachte dir Sehnsucht und Lieb' entgegen.

Flieh' unsre Spiele, fliehe den leichten Scherz,
Der gaukelnd durch die fröhlichen Reihen hüpft,
Und Jüngling! Daß dein Blick sich nimmer
Über alabasternen Busen wiege!

Verschließ' dein Auge, wenn ein geraubter Kuß
Entzückung durch des Liebenden Seele strömt,
Und wenn von treuer Gatten Wangen
Thränen der zärtlichsten Freude rinnen!

Und nimmer hör' ihn tönen von Kindesmund
Den süßen Nahmen: Vater, und nimmer sieh
Im Liebgekose milde Mütter
Netzen den Säugling mit Freudenthränen.

Und nimmer — — — doch, was schwärm' ich! Zur
Liebe rief
Aus öder Nacht dich freundlich des Lebens Gott;
Fliehst du ihr Zepter, o so flehe,
Fleh' um Vernichtung den Gott des Lebens!

Brautnachtgesang.

Nach einer Arabischen Handschrift.

Komm' nun, Trautchen, von den ew'gen Tänzen!
Laß die Mädchen mit den Blüthenkränzen,
Laß die Jünglinge sich wirbelnd drehn!
Still und dämm'rig harrt uns eine Klause;
Laß uns eilen vor des Tanzes Pause,
Daß die Necker uns nicht fliehen sehn!

Laß sie rasen in der Kerzen Glanze,
Weil ich pflücke von dem schönsten Kranze,
O, die schönste, liebste Blüthe mir!
Unter tausendfachem Liebgekose
Fällt entblättert die geweihte Rose;
Lauscht doch niemand zwischen mir und dir.

Oft gezittert hat die keusche Blume,
Wenn zu feurig nach dem Siegerruhme
Dieses Herz im engen Busen schlug;
Dennoch vor der schönsten schöner Nächte
Zuckte nie nach ihr die scheue Rechte,
Nicht einmahl beym Dämmerungsbesuch.

Nun nicht länger, Trautchen, nun nicht länger!
Banger klopft mein dürstend Herz und bänger,
Denn das ist die lang ersehnte Nacht!
Still und dämm'rig ist die kleine Klause,
Friedlich ruh'n wir von dem wilden Sause;
Und der Eisenriegel hält uns Wacht.

Auf denn! Los geschlungen alle Bänder!
Weggeworfen Tücher und Gewänder!
Birg mir nicht dein glühend Angesicht!
Laß das Wehren und das wilde Ringen!
Kuß auf Kuß, will ich dich doch bezwingen;
Kämpfe, sanfte Friedensgöttinn, nicht!

Wie des Busens Wogen sich erheben!
Rings umher die braunen Haare schweben,
Wie um Lilien die Mitternacht!

Aufgethan ist hoher Schönheit Himmel!
Holder Geister liebliches Gewimmel
Lockt zum Vollgenusse seiner Pracht!

Wär' ich Epheu, hätte tausend Reben,
O wie wollt' ich sanft und treu umweben
Jedes milde, liebeheiße Glied!
Tausend Arme wollt' ich um dich schmiegen,
Auf dem stillsten Lebenshauch mich wiegen,
Der der schwanenweißen Brust entflieht!

Ha! Verlöscht, verlöscht, ihr hellen Kerzen!
Lipp' an Lippe schwebend, Herz am Herzen
Freut die Liebe nur das Sternenlicht.
Küsse nun mit deinem sanften Strahle,
Keuscher Mond, zum letzten letzten Mahle
Meiner Jungfrau holdes Angesicht!

Wie zwey Flammen auf einander zücken,
Unter Küssen an einander rücken,
Also zücken, küssen, rücken wir;
Stürmisch feurig lodern wir zusammen,
Eine Gluth aus zwey vermählten Flammen,
Eine Gluth aus mir und dir!

Das Gastmahl.

Ein Traum.

Wo bin ich, ihr Brüder! Wie ist mir geschehn!
Ich hab' euch ein schreckliches Gastmahl gesehn.
Mir sieden die Adern, mir wanken die Knie;
O gräßliches, gräßliches Gastmahl, entflieh'!

Erbleicht steh' ich da, wie ein Opfer der Gruft,
Und schmachte verdürstend nach labender Luft;
O senke dich, Zephyr, von himmlischen Höh'n,
Und kühl' mir die Wange mit friedlichem Wehn! — —

Ha! lud sie der freundliche Vater nicht all'
Zur lieblichem Tafel mit lockendem Schall?
(Einst da ich am Thore des Lebens noch schlief,
Noch hör' ich's, wie süß er zu kommen mir rief.)

Und deckten nicht Früchte die Tafel so hoch,
Daß unter den Lasten die Decke sich bog?
Nicht Früchte, so herrlich an Farben und Kraft,
Und mancherley Reben beseelender Saft?

Doch, da er zu kommen den Gästen nun rief,
Und ungestüm Alles der Tafel zulief,
Wie klein war das Häuflein, das um sie dann saß,
Und froh von den Früchten Erquickung sich aß!

Bald hätte mich troffen der Hungernden Loos,
Da nahm mich ein Freund auf den traulichen Schooß;
Wohl waren die Bissen dem Hungernden klein,
Und selten nur ward ihm ein Becher mit Wein.

Doch, Jammer, wer sagt's, wie mir wehe geschah,
Da mitten im Trinken ich um mich einst sah!
Wie griff mich mit starrendem Arme der Graus!
Wie feyert' ich schaudernd im glänzenden Schmaus!

Denn rings um uns schwankten in Trauergestalt
Der Lechzenden viele so jung und so alt,
Und fluchten mit wildem, verzweifelnden Blick
Den Gästen die gräßlichste Tafel-Musik.

Dort raufte ein Greis sich das silberne Haar,
Und gab's seiner Kinder verhungernden Schar;
Dort stieß eine Mutter mit grausigem Blick
Von stockenden Brüsten den Säugling zurück.

Ha, rief ich! ihr Gäste, beym Himmel, steht auf!
Und hohlt sie zur Tafel mit eilendem Lauf!
Es lud sie der freundliche Vater ja all'
Zum köstlichen Mahle mit lockendem Schall.

Wohl sprang ich von dannen mit eilendem Lauf,
Da schlugen die Schwelger Gelächter nur auf,
Ich hört' es, erwachte, und athmete kaum,
Und deutet' auf's Gastmahl des Lebens den Traum.

Trinklied für Jünglinge.

Brüder, auf! die Freude winkt uns,
Und der Wein im Glase blinkt uns:
Kommt zur Freude, kommt zum Wein!
Laßt die Freud' umsonst nicht winken,
Nicht umsonst die Gläser blinken:
Kommt zur Freude, kommt zum Wein!

Seht, noch spielt dem silberhellen
Bache gleich, in leichten Wellen,
Durch die Adern uns das Blut.

Kummer wühlt nicht im Gehirne,
Heiter ist die frohe Stirne,
Und ein Fels ist unser Muth.

Aber bald umstarrt, wie Disteln,
Uns ein Bart, und Sorgen nisteln
Sich in unsre Herzen ein.
Kinder kreischen — Ach umsummt uns,
Und ein böses Weib umbrummt uns,
Knurrt um jeden Tropfen Wein.

Ach! dann wird um einen Batzen
Sich Papa die Ohren kratzen,
Und den Mund gar schlimm verziehn:
O! dann wird ob alten Sünden
Podagra gar bald ihn finden,
Bannt ihn auf den Sessel hin.

Brüder! nein, das wolle Gott nicht!
Treibt indessen euern Spott nicht,
Seht die guten Alten an:
Sehet, wie daheim sie kauern,
Und auf Kutsch' und Pferde lauern,
Die sie sonst mit Lachen sah'n.

Aber laßt uns das nicht kümmern,
Wer wird schon im voraus wimmern?
Heute laßt uns Heute seyn!
Und daneben noch auf morgen
Hoffnung uns und Freude borgen — —
Mag uns doch ein Wölkchen dräu'n.

Faßt die Gläser, Troz dem Spötter!
Seht, es baden Liebesgötter
Drinnen sich in losem Scherz.
Laßt das Glas hinunter schlüpfen,
Und die kleinen Götter hüpfen
All' in euer frohes Herz!

Alle Mädchen, lieb und niedlich,
Sollen leben, sanft und friedlich
Angeweht vom Hauch der Zeit!
Wie den Sanften, so den Wilden:
Wie den Spröden, so den Milden,
Sey ein schäumend Glas geweiht!

Jedes Bruders Traute lebe!
Hang' an ihm, gleich einer Rebe,
Lasse seine Arme nie!

All', die Amors Pfeile trafen,
Leuchte Hymen in den Hafen,
Heile von den Wunden sie!

Alle gute Väter leben,
Die ihr Jawort lächelnd geben,
Wenn die Liebenden drum flehn:
Die an ihre Brautnacht denken,
Und den Segen gerne schenken,
Wenn sie Lieb' und Treue seh'n!

Endlich, Brüder! singt dieß alle
Laut bey froher Gläser Schalle:
Wer ein Freund ist, sey beglückt!
Er durchhüpf' im frohen Bunde
Seiner kurzen Tage Runde,
Bis der Tod ihm Ruhe nickt!

Des Dulders Traum unter der Tanne.

Habe Dank für Schlaf und Traum,
Lieber schwarzer Wehmuthsbaum!
Schlief ich doch so lange Jahre,
Träumte nie von Sarg und Bahre;
Warum scheuchst du mein Gesicht,
Feindlich helles Morgenlicht? —

Auf der Stirne, kalt wie Eis,
Thaute sanft der Todesschweiß,
Meine matten Blick' erblichen,
Meine wirren Sinne wichen,
Leicht und müd, wie Blumenduft,
Schwand der letzte Hauch zur Luft.

Steif und trocken kam ein Mann,
Sah den starren Leichnam an:
„'S ist nun aus mit ihm hier nieden,
„Ist so eben ganz verschieden,
„Geb' ihm Gott die ew'ge Ruh!“
Drückt' ihm drauf die Augen zu.

Wuschen drauf mit Wasser mich,
Wickelten mich säuberlich,
Legten mich in meine Hütte,
Sangen laut nach alter Sitte,
Gingen mit dem Leichnam fort
Hin zum öden Todtenort.

Jeder hatt' ein weisses Tuch
Und ein schwarzes Liederbuch;
Gräber senkten, Gräber scharrten,
Meiner Hütte Breter knarrten,
Sahen starr in's Liederbuch,
Schrieen all': Es ist genug!

Drauf war ich allein, allein,
Still im engen Kämmerlein,
Fühlte sinnlos, gleich dem müden
Wand'rer, Still' und Ruh' und Frieden,
Trillte mich kein rauher Wind,
Neckte mich kein Menschenkind. —

Lohnen, Tanne, kann ich nicht
Dir dein süßes Nachtgesicht;
Doch ich kann, ich will dir's lohnen,

Will in dir da drunten wohnen,
Baum, zum Sarge kauf' ich dich,
Decke du im Grabe mich!

Doch du wimmerst bangen Klang;
Nicht wahr, 's ist da drunten bang?
Und du möcht'st noch länger leben,
Höher noch dein Haupt erheben,
Kosen mit den Lüftchen all,
Wimmern deinen Wehmuthshall?

Lang sey deine Lebensfrist,
Der du hold den Duldern bist!
Will dich Sonnengluth verletzen,
Will ich dich mit Thränen netzen;
Dir ist Seyn und Leben süß,
Mich lockt Tod und Finsterniß.

Lebe wohl, du schwarzer Baum!
Dank für deinen düstern Traum!
Wollst nur allen, die sich kümmern,
Ahndung ew'ger Ruhe wimmern.
Lebe wohl, du schwarzer Baum,
Dank für deinen düstern Traum!

Todtenfeyer Zollikofers.

Er schwebt empor; die Hülle des Staubs verliert
Den großen Fremdling; siegend mit Adlerflug
Enteilt der Schatten deinen Stürmen,
Land der Verwesungen und der Thränen!

O, schwebe mit ihm, Säng'rinn des Trauerlieds,
Zu der Vollendung heiligem Stern empor!
Laß deiner Klagesaiten Töne
Kühn in den Jubel der Geister strömen!

Des Sterns Gestade wimmeln von Harrenden,
Und Friedensdüfte wehet schon mancher Kranz,
Und aus der Vorzeit traute Schatten
Ahnden sein Kommen mit frohem Zittern;

Er naht, und sanft mit Hauchen der Lieb' umwehn
Ihn milde Lüfte, tragen ihn lind empor,
Und das Gestad' des Sterns ertönet
Von der Unsterblichen frohen Grüßen.

O, feyert ihn, Bekränzte der Ewigkeit!
Von euren Harfen ströme mit Meereskraft
Die hohe Hymne! Trautes Einklangs
Wallte sein Leben, wie eure Töne!

Und horch'! es hallt durch Höhen und Tiefen schon
Das Feyerlied, die Scharen umringen ihn:
„Zum Anschaun Gottes, frommer Schatten!"
Führen mit Jauchzen ihn fort zum Throne.

Zurück im Fluge, Säng'rinn des Trauerlieds!
Dich fesseln ird'sche Banden am Grabe noch,
Und höher schwillt der Wehmuth Woge
Bey der Vollendeten frohem Jauchzen.

Verhallt, ihr Jubel! Spottet des Staubes nicht!
Am Grabe, wo die ernste Cypresse winkt,
Da will ich weilen, und die Saiten
Sollen ihm seufzen, dem großen Geiste. —

Wer schwebt dort nieder? Dämmernder Flor verbirgt
Des Lichtgewandes blendenden Sonnenglanz,
Und Genien im Trauerschleyer
Schweben mit Ächzen an ihrer Seite;

Ihr Antlitz Milde, aber die Wehmuth schwebt
Darauf mit bangen Schatten, die Purpurgluth
Der Wangen schimmert matt durch Thränen, —
„Himmlische Traurerinn! Sprich, wer bist du?“ —

Bin ich dir fremd, so spotte mit Liedern nicht
Des frommen Schatten! Feyre du Könige
In unbethränten Marmorsärgen!
Laß den geheiligten Weisen schlummern!

Wem für des Herzens großes Gelübd' die Welt
Des Staub's zu klein ist, wer mit der Ahndung Flug
In schauervollen Mitternächten
Kühn um die Sterne des Himmels schwebet,

Wer meine Bande segnet, den Himmlischen
Durch mich verwandt ist, — Genien! öffnet ihm
Den Trauerkreis, und banges Einklangs
Walle sein Seufzer in unsre Lieder!“

Du bist's! Ein Graun der näheren Gottheit weht
Durch meine Seele, heil'ge Religion!
O die du Thränenströme trocknest,
Werth deiner Thräne war jener Schatten!

Sink' nieder, Göttinn! Siehe! schon bebt zurück
Die Nacht des Grabes; blendender Sonnenglanz
Bestrahlt die Wohnung der Gebeine;
Hoffnungen winken im Morgenschimmer;

Hauch in Gesänge, Göttinn, die Trauer aus!
Schön wie der Morgen, Genien, wenn der Thau
Auf frischen Purpurblüthen zittert!
Heiligt mit Liedern des Frommen Asche!

Schweigt, Seufzer aus dem Busen der Irdischen!
Im fernen Haine brause der wilde Sturm!
Des Kirchhofbaums Geräusch verstumme!
Friede den Traurern und ihren Tönen! —

Schwebe, sanfte Ruh',
Um die heil'ge Gruft!
Mit des Schwanenfittichs
Leisem, wiegendem Wehn
Schwebe, holder Engel,
Um die heil'ge Gruft!

Mild, wie Abendthau,
Der die Saat erquickt,

Und der müden Blume
  Niederzitterndes Haupt,
Floß des Mannes Rede
  In des Hörers Herz.

  Thränend staunten wir,
  Wie im Traum der Nacht,
Zeigt' er uns im Bilde
  Unser künftiges Glück,
In des Staubes Samen
  Keim der Ewigkeit;

  Gottes Vorgefühl,
  Ahndung schön'rer Welt,
Sehnsucht nach dem Morgen,
  Den kein Abend bedroht,
Bebten durch die Reihen
  Frommer Hörer hin.

  „Gottheit spricht aus ihm!"
  Fühlte jedes Herz,
Um der Mädchen Wangen
  Schwebte heiliges Graun,
Und des Greises Hoffnung
  Wallte über's Grab.

Wie der Morgenstrahl
  Sanft den Wandrer lenkt,
Der im tiefen Haine
  Nachts die Pfade verlor,
Führte den Verirrten
  Er zurück zu Gott.

Bruder=Harmonie
  Einte Herz und Mund;
Wie zween traute Bäche
  Gleiches Laufes entfliehn,
Floß, wie seine Rede,
  Schön sein Leben hin.

Über seiner Gruft
  Weiht im Abendroth,
Väter, wenn die Stille
  Zu Gefühlen uns weckt,
Weiht dann eure Kinder
  Hier zur Tugend ein!

Ihre Wang' umschwebt
  Lind ein heil'ges Graun;
„Werdet wie der Weise,
  Der entschlummert hier liegt,

Und die Gräber schrecken
Nimmer eure Brust!“

Feinde! Reicht euch hier
Sanft versöhnt die Hand!
Priester, die vergaßen,
Daß Gott Liebe nur ist,
Weinet hier der Reue
Edlen Thränenguß!

Seine Thaten wiegt
Gott, und segnet ihn:
„Sey der Engel Bruder!“
Tönt der richtende Spruch,
Und die Engel lächeln:
»Geist! Wir lieben dich!“

Blüht, ihr Blumen, blüht,
Die er hier gepflanzt!
Schont, unheil'ge Stürme,
Schont der lachenden Flur!
Es bevölkr' ihr Samen
Einst die Ewigkeit!

Ewig schläfst du nicht,
Dorrendes Gebein;
In der grausen Tiefe
Säuselt schaffender Hauch,
Und verjüngtes Lebens
Wirst du auferstehn!

Schwebe, sanfte Ruh',
Um die heil'ge Gruft!
Mit des Schwanenfittichs
Leisem, wiegendem Wehn,
Schwebe, holder Engel,
Um die heil'ge Gruft!

Cantate

auf den Tod des Kaisers Leopold.

(In Musik gesetzt von dem Herrn Capell-Meister Schuster.)

Saiten, tönet hohe Trauer,
Trauer einer ganzen Welt!
Tönt, daß heil'ger Wehmuth Schauer
Bang' auf jeden Hörer fällt!
Klagt um Deutschlands schönen Morgen,
Nacht verschlang dieß Strahlenmeer;
Deutschlands Gott! Du bist verborgen,
Du lebst noch, und Leopold nicht mehr.

So war noch nie des schönsten Segens Traum
Dem Deutschen Brüderbund herab geschwebt;
So hatten nie die Stimmen aller Herzen
Den Fürstenstimmen freudig zugesagt;
So hatte nie aus Hütten und Pallästen
Vereinter Jubel einem Kaiser zugetönt. —
Ha! Nationen, wo ist euer schöner Traum?
Wo ist der Fürst, den eures Jubels Harmonieen,

Den eure Freudenthränen Vater grüßten?
Vernichtend hat der Todesengel schon geblickt,
Entsunken ist der sanfte Hirtenstab
Der väterlichen Hand, die große Seele
Ist zu den Kronen schön'rer Welt entflohn.

Lebt wohl denn auf immer,
Ihr goldenen Hoffnungen!
Verloren sind Opfer,
Gebethe und Segnungen!
Lebt wohl denn, ihr Träume,
Für Menschen zu schön!
Palläste und Hütten
Füllt Jammergetön.

Nie war ein Jammer heil'ger, nimmer flossen
So edle Thränen über einer Fürstengruft.
Der Menschheit Freystatt war des großen Kaisers Herz.
Wie Gott den Seraph und den Wurm im Staube
Mit einer Liebe schirmt, umfaßte seine Vatersorge
Des Fürsten Wünsche und des Bettlers Gram.
O seiner Weisheit segenvolle Spur
Wird noch entzückt die spätste Nachwelt feyern,
„Ein Fürst, wie Leopold!" wird ewig das Ge-

beth

Der Nationen, wird der Lieblingstraum
Für die Begeist'rung edler Herzen seyn.

Deutschland, unter Edens Palmen
Liebt dich noch dein Leopold,
Sieht die Thränen, die wir weinen,
Thränen, die das Herz ihm zollt.
Laßt uns freudig seinem Schatten
Heil'ges Todtenopfer weihn!
Seines Mutterlandes Schutzgeist
Wird der Liebling Gottes seyn.

Die Freundschaft.

An Eschenbach.

Wenn längst in seine schweigende Mitternacht
Des hohen Menschen Hülle das Grab empfing,
Und weit umher im Wettersturme
Unsre zerstäubten Gebeine flattern;

Wenn der Vergessung brausender Odem nun
Von Myriaden jegliche Spur verweht,
Und Moos und Distel von der Kön'ge
Schimmernden Mahlen die Trümmer bergen;

Dann — dann noch leben, leben und wirken noch
Bey seinen Brüdern, schwingen die himmlische,
Von Gott entflammte Weisheitsfackel
Über den staunenden Kreis der Erde;

Welch ein Gedanke! Leuchtendem Blitze gleich
Durchfliegt der Seele tiefste Gefilde er,
Und wonnezitternd eilt die edle
Ihrer Unsterblichkeit froh entgegen. —

Doch schöner ist's noch, schöner und himmlischer,
Durch seines Herzens Reitze unsterblich seyn,
Und — längst in Erde rückgewandelt
Immer noch Segen der Enkel ernten.

Mit voller Seele hangen am liebenden,
Truglosen Freunde, tragen getreu mit ihm
Des Lebens Bürden, pflücken mit ihm
Duftende Blumen des Lebenspfades,

Dieß, dieß gebiert die schön're Unsterblichkeit,
Die edlen Seelen später Jahrhunderte
Wallfahrten zu der Freunde Hügeln,
Netzen mit Thränen die bange Stätte. —

Dich, Edler, weihte früh schon der Welten Gott
Zu seiner Werke ernster Betrachtung ein,
Gab dir den Blick, der durch die Schale
Tief in das Wesen der Dinge dringet.

Hieß dich belauschen seine Geheimnisse,
Durchschau'n das Dunkel, welches die Werkstätt' hüllt,
Wo seine Bilder leben werden,
Schlafende Keime zum Seyn erwachen;

Nachmessen ihm, dem großen Allschaffenden,
Der jedes Staubes werdende Kräfte maß,
Und alle väterlich vermählte,
Alle zum großen erhab'nen Zwecke,

Mit jener Denkkraft — Schneckenschlich gegen sie
Ist, Blitz des Himmels, deiner Gefieder Flug; —
Mit jener ew'gen Gottesdenkkraft,
Endlichen Seelen ein nächtlich Räthsel;

Ihr nachzudenken, winken vom Grabe her
Die großen Weisen voriger Jahre dir.
Und Newtons Schatten steht mit Lächeln
Öfters im Traume an deinem Lager. —

Doch mehr denn Schätze glänzender Wissenschaft
Reizt dich die Wonne, Freunden ein Freund zu seyn,
Sie, die des Himmels schönste Freuden
Über die Fluren der Menschheit zaubert;

Und wenn, des langen Forschens nun müde, du
In deiner Freunde offene Arme eilst,
Dann fließt von keiner hohen Weisheit
Deine bescheidene Lippe über;

Dann schatten nimmer Falten die Stirne dir,
Kein lauschend Schweigen tödtet den muntern Scherz,
Kein lächelnd Wangezucken kündet
Bitter verweilend den Hochgelehrten; —

Drum schlägt mit Inbrunst, Bruder, dir unser Herz,
Vor vielen andern, Bruder, mit Inbrunst dir;
Denn wen'ge sind's, die bey der Weisheit
Emsigem Forschen auch Brüder lieben.

Heil dir, Geliebter! Heil dir! Die Weisheit krönt
Mit heil'gem Kranze weihendes Blickes dich
Für jene Mitternächt' und Tage,
Die dir im Rausche des Forschens schwanden.

Fern steht die Freundschaft, schön mit erröthendem,
Beseeltem Antlitz, freuet des Lieblings sich,
Dem um die heit're Jünglingsstirne
Segnend die Göttinn den Kranz itzt windet;

Auch sie hat Kränze mit der geschäft'gen Hand
Für dich geflochten. Siehe! sie nahet dir;
O nimm sie, Theurer! Ihre Kränze
Blüh'n der Unsterblichkeit auch entgegen.

Rosemonde aux Champs, Stances marotiques, par le Clerc.

Ah! vous voilà, campagne tant chérie!
Depuis long-tems j'avais si grande envie
  De vous revoir!
Combien plaisez à mon ame ravie!
Que de douceurs en votre compagnie
  M'en vais avoir!

Bon jour vous dis, solitaire coudrette,
Où tant de fois suis venue en cachette
  Rêver à part!
Bon jour vous dis, mes champs, ma maisonnette,
Mes prés, mes bois, mon troupeau, ma houlette;
  Ah! Dieu vous gard.

Ja près de vous me trouve plus contente;
Ja s'amoindrit le mal qui me tourmente
  Depuis long-tems;
Car voyez bien, solitude charmante,
Que, chaque jour, s'en va plus languissante
  Fleur de mes ans.

Rosemundens Rückkehr in ihre Lieblingsflur.

Sieh da, mein Ländchen! Ach, nun wieder mein!
Wie hab' ich mich gesehnt, bey dir zu seyn,
Wie bang gesehnt!
Bist noch so lieb und traulich diesem Herzen,
Will wieder mit dir lächeln, kosen; scherzen,
Du liebe Flur!

Ach! Du mein Büschchen dort, willkommen mir!
Barg mich so oft einsiedlerisch in dir,
Und träumte süß;
Ach, guten Tag, mein Hüttchen und mein Feldchen,
Ihr meine Lämmer, du mein Stab, mein Wäldchen,
Ach! Gott mit euch!

Hier nah' bey euch, da wird mir sanfter seyn,
Da wird sich lindern deine bange Pein,
Du armes Herz!
Denn seht ihr, meines Lebens Blüthe schmachtet,
Die Blüthe, der ihr sonst so freundlich lachtet,
Die, Fluren, welkt!

Joyeuseté ne m'est plus dans la vie!
Plus n'ai plaisirs: n'est que la reverie
Pour me charmer.
Adonc, pourquoi tant de melancholie?
Sombres vallons, faut il que vous le die?
Voudrais aimer.

Voudrais aimer! me sens l'ame ainsi faite,
Que sans amours, ne saurais satisfaite
Passer le tems.
Sais-je pas bien, ô tant douce retraite!
Que n'est chez vous de volupté parfaite
Qu'à deux amans?

N'est que pour eux qu'emmi fleurs et verdure
Zéphir badine, et ruisselet murmure;
N'est que pour eux!
Las! On ne voit la riante nature
Dans tout l'éclat de sa belle parure
Sans être deux.

Ah donc! pourquoi, plaintive bachelette,
Me direz-vous, pourquoi vivre seulette,
Sans faire un choix?

Mir Mädchen sind der Freude Stunden hin,
Einsames Härmen ist für mich Gewinn
  Und stiller Traum.
Ihr fragt: warum? Ihr lieben trauten Auen;
Ach soll ich, darf ich's heimlich euch vertrauen?
  Ihr schweigt und lauscht.

Ich möchte lieben! lieben! Ach dieß Herz
Ist ohne Liebe todt für jeden Scherz,
  Für Freude todt.
Und weiß ich nicht, daß hier in diesen Gründen
Nur Liebende des Lebens Wonne finden?
  Nur Liebende.

Nur Liebenden ja rauscht so friedlich lind
Der Bach durch Gras und Blumen, weht der Wind
  Des Abends sanft.
O die Natur in ihrem Rosenschmucke
Umlächelt nur bey Kuß und Händedrucke
  Ein liebend Paar.

„Nun, traurend Liebchen, lächelt ihr mir zu:
Was lebst allein die schönen Tage du,
  Und wählst dir nicht?" —

Bien il est vrai, que suis encore jeunette,
Et que maint preux se range en amourette
Dessous mes lois.

Mais que me sert d'en être environnée!
Las! Bien souvent c'est notre destinée
De préférer
Aux doux propos d'une foule empressée
Cil qui jamais ne mit dans sa pensée
De nous aimer.

En sais bien un dont voudrais être mie:
N'ai de plus doux passetems dans la vie
Que d'y songer.
Icel objet de ma plus chère envie,
Sombres vallons, faut-il que vous le die?
Ah! C'est Roger.

Ainsi disait, et se croyait seulette;
Mais cil Roger, dont parlait la pauvrette,
Bien près était;
Car avisant de loin la bachelette,
S'était venu tapir sous la coudrette,
Et l'écoutait.

Wohl, Fluren, ist mein Morgen noch vorhanden,
Und manches Herz sehnt sich nach meinen Banden,
Und seufzt umsonst.

Gnügt mir die Schar von tausend Jünglingen?
Schlägt doch das Herz der armen Liebenden
Für Einen nur,
Und ach für den, der nie ihr freundlich lachte,
Nie sie zu lieben, nie zu küssen dachte,
Im Traume nie.

Ja, Einer ist's! deß Liebchen wär' ich gern:
Wie immer mir so nah und doch so fern!
Im Traum nur mein!
Und dieser Eine — liebe traute Auen!
Ihr tiefen Thaler! soll ich's euch vertrauen? —
Ist Amaranth.

So sang das Kind, und wähnte niemand da;
Doch Amaranth, von dem sie sang, war nah,
O nah bey ihr;
War seinem Liebchen wohl im leisen Husche
Gefolgt, und lauscht in ihrem Haselbusche
Auf ihren Sang.

Soudain parut, et dit: Tant douce reine,
Las! à part moi souffrais aussi la peine
D'amour secret.
Ne vous troublez! Ne soyez à la gêne!
Ah! Que craignez, o vous la souveraine
De moi pauvret?

Tel doux propos, doux soupirs et doux zêle
Firent soudain le trouble de la belle
S'aller cessant.
Mais tôt après le même trouble en elle
Aux doux propos, doux soupirs et doux zèle
Vint renaissant.

Le même trouble? Ah ne me croyez mie.
Bien fut plus doux, plus grand que de sa vie
N'en eut au coeur. . . . .
Mais n'est besoin que le reste vous die;
Adonc vous laisse à votre réverie.
Ami lecteur

Schnell sprang er vor, sprach: Süße Dulderinn,
Einsames Härmen war auch mir Gewinn
Und stiller Traum.
O laß dieß Sträuben, spare dieß Erröthen,
Mich kann in's Leben wecken, oder tödten
Ein Laut von dir.

Er flehte, seufzte, drückte ihre Hand,
Und Rosemundens lieber Kummer schwand
Bey seinem Flehn.
Doch bald kam all des Mädchens Kummer wieder,
Sie seufzte tief, und schlug die Augen nieder,
Ein Thränchen rann.

Ein Thränchen? Ja, und war so selig doch,
Wie in der Jugend schönsten Stunden noch
Sie nimmer war,
Bey seinen Blicken, Seufzern, Händedrücken — —
O mahlt euch selbst der Liebenden Entzücken!
Ich sing' es nicht.

Geßner und der Todesengel.

Eine Dichtung,

dem Schatten des großen Dichters und Künstlers gewidmet.

(Der Verfasser denkt sich Geßner, wie er eben eine schöne landschaftliche Zeichnung vollendet hat.)

Feyernd ruhte die Hand, reitzende Bildungen
Schwebten jugendlich hold auf dem beseelten Blatt,
  Unschuld athmeten lächelnd
    Die Gestalten der Fantasie;

Drohend starrte der Fels nieder in's sanfte Thal,
Das im friedlichen Schooß Hirten und Lämmer trägt,
  Und vom stürzenden Bergstrom
    Sprühten Funken des Lichts zurück.

Von Entzückung beseelt hüpfte des Zeichners Blick
Auf den Fluren des Blatts, schwebte dann denkender
Durch die friedliche Landschaft
Und die Schöpfungen der Natur;

„Ach, wie dämmert ihr matt, Züge von Menschenhand!
„Kindlich stammelt ihr nur, was die Natur erfand,
„Seufzt im engen Bezirke:
„Wir sind Tropfen vom Ocean!

„Erde, welch ein Gewand gab dir am Schöpfungstag,
„Der die Welten erschuf! Glühend erbebt mein Herz,
„Wenn vom schimmernden Saume
„Nur ein flüchtiger Strahl mich trifft;

„Sage, mütterlich Land, sind die unendlichen
„Welten über dir auch alle so schön, wie du?
„Strahlt mit Hoheit und Einfalt
„Dort auch zauberisch die Natur?

„Ahndung flistert mir's zu, oder ein Genius,
„Die Unendlichkeit durch wandert des Menschen Geist,
„Alle Schöpfungen Gottes
„Spiegelt wieder die Fantasie.

„Wen erschreckest du noch, du der Enthüllung Nacht!
„Unterirdischen Pfads führst du die Harrenden
„In die Fluren der Zukunft,
„In die Thäler Elysiums.

„Dann, von Engeln gelehrt, bilden wir würdiger
„Gottes Schöpfungen nach: heil'ge Begeisterung
„Führt die wallenden Züge,
»Und sie athmen Unsterblichkeit.“ —

So von Ahndung durchbebt wallte sein heißes Herz
Schon der Ewigkeit zu, vor des Entzückten Blick
Schwanden Thäler und Haine,
Berg' und Felsen in Dämmerung.

Plötzlich weckten ihn jetzt Schauder vom süßen Traum;
Schüchtern blickt er umher; siehe, ein Genius
Stand im nächtlichen Schleyer
Vor ihm, starrte auf's Blatt, und schwieg. —

„Sprich, wer sendet dich her, Schatten der Mitternacht?
„Sanft begeisterten mich Schönheit, Natur und Gott;
„Warum wehn deine Schauder
„Mir die friedlichen Bilder weg?“

„Unschuldsänger,“ rief jetzt freundlich der Schatten ihm:
(Seine Hülle verschwand, wie ein Gewölk der Nacht,
Himmlisch schön war der Jüngling,
Gleich dem Gotte des Saitenspiels;)

„Unschuldsänger! Dein Lied hörten die Himmlischen,
„Lieblich wallt' es empor durch der Gesänge Schwarm,
„Wie die Düfte des Opfers
„Von des friedlichen Abels Herd.

„Oft belauschten sie dich, wenn dein beseelter Blick
„Auf der reizenden Flur schwebte, der Schöpferhand
„Kleine Welten entsproßten,
„Schattenbildungen der Natur.

„Schönheitdürstender Geist! Diese Gestalten hier
„Sind, die lieblichsten selbst, dämmernde Ahndung nur
„Jener heil'gen Gefilde,
„Die die Ferne der Zukunft birgt.

„Laß die Erde! Du bist himmlischer Schönheit werth;
„Zwar umhüllet den Pfad, den ich dich leite, Nacht;
„Aber schön ist der Morgen,
„Der den Wanderer bald umstrahlt.“ —

„Fluren! Erde! Lebt wohl!“ Sprach er, und gleitete,
Seliger Ahndung voll, über den Schauerpfad,
Und ein traulicher Führer
War der Engel des Todes ihm.

Nehmt in Frieden ihn auf, Thäler Elysiums!
Himmel, wölke dich schön, wenn sich sein Schatten naht:
Laß die lieblichsten Strahlen
Auf den Bergen und Ebnen ruhn!

Bäche, rieselt ihm sanft, rieselt melodisch ihm!
Blumenknospen erwacht! Öffnet die Blätter schnell!
Haucht im Purpur der Jugend
Ihm die labenden Düfte zu!

Unschuld, Tugend, Natur tönte sein frommes Lied
Der entarteten Welt, floß, wie ein laut'rer Quell,
Der die spiegelnden Wellen
Durch vergiftete Blumen treibt.

Wenn sein Saitenspiel klang, kehrte die Jugendzeit
Unsrer Erde zurück; seufzte beschämt der Mensch,
Und es regten im Herzen
Sich gestorbene Tugenden. —

Stürze, strömende Zeit, deine Jahrhunderte
In der Ewigkeit Meer, sinke, getäuschte Welt,
Immer tiefer und tiefer —
Ach vom Engel zum Thier hinab!

Geßners frommer Gesang leuchtet — ein Meteor —
Die Jahrhunderte durch, sicher der Ewigkeit;
Die verlassene Unschuld
Kränzt mit Veilchen sein Saitenspiel.

An Hommel.

Nimm den seelenvollsten Gruß von meiner Leyer
An dem schönen Tage, dessen Feyer
Deines Vaters Geist von seinem Sterne ruft!
Nimm für deiner Freundschaft edle Stunden,
Aus den Opferblüthen meiner Fantasie gewunden,
Diesen kleinen Kranz von meiner Hand!

Daß die Freude sich mit Weißheit paare,
Ihre Himmelsstunden nur der Weisheit spare,
Wenn auch Ernst auf ihrer Stirne ruht;
Daß zur schönsten aller Harmonieen
Geist und Herz sich an einander ziehen,
Hab' an deiner Seite ich gefühlt.

Opfre denn dem Vaterland Dein Leben!
Ketten, Dir das schönste Glück zu weben,
Ehre, Lieb' und Freundschaft einen Schwesterbund!
Sachsens Schutzgeist schwebe selbst dir nieder,
Und umschatte mit dem himmlischen Gefieder
Schirmend auf dem Pfad der Ehre dich!

An
Herrn D. Siegmann
bey dem Tode
seiner Gattinn.

Freund, wir fühlen es tief,
Die milde himmlische Tröstung
Träufelt umsonst den Balsam
In dein blutendes Herz.
Es wehen die Geister des Kummers
Der mütterlich sanften Stimme
Labenden Klang dir weg,
Und weg den kühlenden Thau,
Den aus Höhen der Weisheit
Sie dem Dulder herab fleht.
Ja, wir fühlen es tief,
Es hat ein schrecklicher Wechsel
Deinen Frieden zerstört.
Der schöne lachende Himmel,
Der sich über dir wölbte,
Wo die schützenden Geister
Häuslicher stiller Freude

Sanft hernieder Dir schwebten,
Ist im Spiegel trüber Erinnerung
Nur ein melancholischer Traum,
Und mit verlornen Seufzern
Rufst du vergebens
Aus dem Thale der Grüfte,
Aus dem Arm der Verwesung,
Deine Lina zurück.
Aber der eiserne Schlummer
Fesselt auf ewig sie,
Wie er, unfern von ihrer Stätte,
Fesselt den frommen Gellert,
Der im Frühroth des Lebens
Der schönen Seele
Erste Blüthen schon sah.
Hat der siegende Tod
Grausamer je getrennt?
War sie nicht Dein so ganz
Mit inniger Seele
Hingegeben in Unschuld,
Und sanftem Sinne der Tugend?
Hatten Weisheit und Güte
Nicht den seltenen Bund
Edler Treue geknüpft?
Und nun stehst Du so einsam

Auf den grausigen Trümmern
Deiner Seligkeit da;
Im zerrissenen Herzen
Fordert jedes Verlangen
Die Entschlaf'ne zurück.
Tiefgebeugter, wir fühlten
Deiner Seligkeit Fülle,
Und dein lachender Himmel
Strahlte Wonne in uns're Brust.
Heilig ist uns Dein Kummer,
Und Sprüche frostigen Trostes
Sollen ihn nicht entweihn.
Thränen der innigsten Wehmuth,
Die nur wollen wir opfern,
Und unser beflügelt Gefühl.
Schweb' am Grabe der Edlen
Über die irdische Welt empor,
Rufe dem heiligen Schatten zu:
„Seele, die du so schön warst
Im Reitz der ewigen Tugend,
Des Himmels holdeste Ruhe,
Und der Vollendung lieblichster Kranz,
Sey in jenen Gefilden Dein!“

Der Wettstreit der Stunden.

An

Herrn Professor Beck

bey seiner Verbindung

mit

Demoiselle Hedwig.

Die Stunden stritten jüngst am Throne Kronos um
Den Preis der Schönheit und der Tugend. — „Wer von euch,“
So sprach der ernste Greis, „das seligste Gefühl
„In Menschenherzen weckt, Gefühl, das nicht verfliegt,
„Wie eine Wallung, die das volle Glas empört,
„Gefühl, das nie den Kummer, nie den Überdruß
„Und nie die lange Weile nach sich schleppt,
„Dem sey der Tugend, und der Schönheit höchster Preis!“
Da hüpfte lächelnd eine aus der Schar hervor,

Schön, wie der Morgen, wenn er sanft die Nacht umarmt,
War ihre Wange, ihre Blicke himmelhell,
Wie die der Hoffnung, und der Purpurmund
Wie Aphroditens; ihres Siegs gewiß trat sie
Zum Throne hin. „Heil," rief sie, „mir! Ich bin die Stunde, die
„Die Liebenden zum Altar führt; mir winkt entzückt
„Das Mädchen, wenn der Morgentraum um seine Stirn
„Noch gaukelt, und des trauten Einz'gen Bild ihr noch
„Von ferne winkt, verscheucht vom feindlichen Getös'
„Des Tags; mich ruft der Jüngling, wenn die Einsamkeit
„Das Schmachten seiner Seele nährt, und es ihm dünkt,
„Als ständ' er in den Wüsteney'n Arabiens.
„Ich nahe; — Götter! welch ein nahmenlos Gefühl
„Ergreift den Liebenden! Ha! mit wollüst'ger Wuth
„Bestürmt das Blut das süßgefolterte Herz,
„Und alle Nerven beben ahndend, und der Geist
„Blickt unter süßen Qualen in Elysium."
Da trat entrüstet zu der Schwester jene Stunde, die
Den Bund der Freunde knüpft, und ihren Schwur zum Thron

Der Gottheit trägt: „Verbirg dich!“ sprach sie, „du, nicht mehr
„Die schöne Stunde, die, wie Gottes Engel, einst
„Die Menschen segnete; verbirg dich! denn der Fluch
„Tönt dir bis zu dem heil'gen Sitze Kronos nach.
„Hat dich mit seinem Gold der hag're Plutus nicht
„Schon tausend Mahl bestochen, Bacchus nicht im Rausch
„Dich übermannt, Mercur mit seinen Ränken nicht
„Dich überlistet, ehrenlose Faune nicht
„Gebunden, und in deinem Zauberreitz geschwelgt?“
Da strömte das Gewissen peinliches Gefühl
In's Herz der Schwester, bange Purpurröth' entstieg
Der Wange, und das Auge, hingesenkt von Scham,
Ruht' auf dem Busen, der geängstet sich erhob.
Nach langem Schweigen warf sie einen Blick voll Reu'
Auf ihre Schwester, ging vom Thron, und floh hinab
Zur Erde; schaute mildes Blicks umher im Kreis
Der Männer und der Mädchen, führte dann ein Paar
Aus ihrer Mitte, werth das Glücklichste zu seyn
Von allen, wenn nicht Vatersegen und Verdienst
Im Preise fielen; schlang um seine Stirn den Kranz
Aus nie verblüh'nden Rosen, deren Balsamduft
Das Herz mit stiller Ruh' und sanfter Wollust letzt,
Und führt es froh zu Gottes heil'gem Altar hin. —

Wer sonst als Du, den feurig unser Lied begrüßt,
Und die Erwählte deines Herzens war dieß Paar?
Die Stunde floh entzückt zu Kronos Thron zurück,
Und Kronos küßte sie mit Inbrunst, wie sein Kind
Der Vater; Göttinn Pallas pries sie selig, die
So süßen Lohn dem Liebling ihres Herzens gab,
Und Aphrodite schenkte ihr den schönsten Kuß
Von ihren Küssen, weil das Mädchen sie beglückt,
Das sie mit jedem Reitz einst schmückte; Vater Zevs
Sah froher jetzt von seinem Throne, und befahl
Den finstern Parzen aus beglückten Tagen nur
Zu weben das Geschick des holden, edlen Paars.

Inhalt.

	Seite.
Die Verleumdung.	3
Täglicher Zuruf.	5
Die Natur. Herrn Professor Hindenburg gewidmet.	—
In ein Stammbuch.	8
Fantasie.	9
Menschenfreuden.	10
An den Gott des Schlafes.	11
Der Bund des Gefühls.	18
Die Geduld.	19
Die Stille.	22
Das schönste Denkmahl.	—
An Ch. E. Weiße.	24
Die Vernunft. An Cäsar.	26
Gebeth um den Weinstock.	28
Die Frühlingsnacht.	30
Die Einsamkeit.	32
An die Weisheit.	33
Thränen der Reue.	35

Seite.

Flattersinn. Aus einem unvollendeten Singspiele: Flattersinn und Treue 36
Lied der Treue. Gegenstück aus demselben Singspiele. 38
Der Maysturm. 40
Bey Anhörung einer Symphonie von Haydn. . 41
Die letzte Stunde. 42
Ungeduld der Liebe. Aus einem unvollendeten Romane. 46
In das Stammbuch eines Reisenden. . . . 48
Der erste May. Nach Buchananus. . . . 50
Die Nachtigall. 52
Der Knabentanz auf dem Kirchhofe. . . . 53
Trinklied. 57
Ruhe im Grabe. 59
Tanzlied. 61
Inschrift auf einen Fächer mit einer allegorischen Zeichnung. 63
Die Freyheit des Menschen. 64
Fächerlied einer Liebenden. 71
Trennungs-Fantasie. An Volkhardt. . . . 72
Lied. 75
Die Zeit. 76
In das Stammbuch v. Rutenberg d. ä. . . 78
In das Stammbuch v. Rutenberg d. j. . . 79
Gefühl der Schönheit. An Blümmer. . . . —
Lied. 83
Täuschung und Wirklichkeit. An R. G. Löbel. . 85
Die Wollust. 86
Menschenbestimmung. Nach Spinoza. . . . 91
Das Schicksal. Nach Mercier. 93
Volkslied auf den Tod Kaiser Leopolds des II. . 95
Elegie. 99

Seite.
Chor aus einem Singspiele. 101
Trinklied. Nach: Am Rhein, am Rhein. . . 103
Das Selbstbewußtseyn. 105
Elegie auf Schauspieler Reinecks Tod. . . 110
Die Tage der Kindheit. 112
Der Lebensmüde. 115
Amor im Buchladen. An Göschen, bey seiner Hochzeitfeyer. 116
Ruhe durch Tugend. 120
Der Epheu und der Eichbaum. 122
Flora's Verwandelung. 124
Warnung vor der Liebe. Nach dem Französischen. 128
Brautnachtgesang. Nach einer Arabischen Handschrift. 131
Das Gastmahl. Ein Traum. 134
Trinklied für Jünglinge. 136
Des Dulders Traum unter der Tanne. . . 140
Todtenfeyer Zollikofers. 143
Cantate auf den Tod des Kaisers Leopold. . . 151
Die Freundschaft. An Eschenbach. . . . 153
Rosemonde aux Champs, Stances marotiques, par le Clerc. 158
Rosemundens Rückkehr in ihre Lieblingsflur. . 159
Geßner und der Todesengel. Eine Dichtung dem Schatten des großen Dichters und Künstlers gewidmet. 166
An Hommel. 171
An Herrn D. Siegmann bey dem Tode seiner Gattinn. 173
Der Wettstreit der Stunden. An Herrn Professor Beck bey seiner Verbindung mit Demoiselle Hedwig. 176

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heydenreich, Karl Heinrich,

Gedichte

Bd.: 1

Wien (1817)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 3049 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260442-5